

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“

Schalter-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Freitag-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, W. 2.— vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, oder Stargasse 11. A.— vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, auswärts durch die Postämter. — Bezugs-Nachnahmen nehmen an jedem Tage: in Wiesbaden die Poststelle 21, in anderen Orten die Postämter. — Die Postämter sind in allen Teilen der Stadt, in Wiesbaden die Postämter 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.



Anzeigen-Preis für die Seite: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einseitiger Spalte; 20 Pfg. in beiden einseitigen Spalten; 25 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für lokale Kleinanzeigen; 2 Pfg. für auswärtige Kleinanzeigen; 3 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 4 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 5 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 6 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 7 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 8 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 9 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 10 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 11 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 12 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 13 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 14 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 15 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 16 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 17 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 18 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 19 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 20 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 21 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 22 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 23 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 24 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 25 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 26 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 27 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 28 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 29 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 30 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 31 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 32 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 33 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 34 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 35 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 36 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 37 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 38 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 39 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 40 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 41 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 42 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 43 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 44 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 45 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 46 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 47 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 48 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 49 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 50 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 51 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 52 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 53 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 54 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 55 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 56 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 57 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 58 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 59 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 60 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 61 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 62 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 63 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 64 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 65 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 66 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 67 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 68 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 69 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 70 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 71 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 72 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 73 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 74 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 75 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 76 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 77 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 78 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 79 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 80 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 81 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 82 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 83 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 84 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 85 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 86 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 87 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 88 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 89 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 90 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 91 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 92 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 93 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 94 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 95 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 96 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 97 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 98 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 99 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 100 Pfg. für alle Kleinanzeigen.

Sonntag, 28. Juni 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 295. • 62. Jahrgang.

## Der slawische Kurs in Österreich.

(Von unserem Wiener Mitarbeiter.)

K. W. Wien, 25. Juni.

Immer enger schließt sich der slawische Ring um die zehn Millionen Deutschen in Österreich im Norden und im Süden. Der slawische Kurs, der seit Taaffe von der österreichischen Regierungspolitik eingeschlagen wurde, zeigt jetzt seine erschreckenden Wirkungen. Die Saat, die vor mehr als dreißig Jahren ausgesät wurde, ist jetzt in die Saline geschossen, ist bereits reif und seit der Badenzeit ist den Deutschen in Österreich nicht mit solcher Deutlichkeit zum Bewußtsein gebracht worden, daß sie auf sich selbst angewiesen sind, als jetzt. Die Sudetenländer sind bereits ganz den Tschechen ausgeliefert, in Böhmen schaltet und waltet der Vollbluttscheche Fürst Thun, die tschechische innere Amtswirde, um die bei den deutsch-tschechischen Verhandlungen so viel herumgestritten wird, ist in den tschechischen Bezirken via facti längst eingeführt, es dreht sich nur mehr darum, der tschechischen Sprache auch in den deutschen Bezirken Böhmens so viel als möglich Geltung zu verschaffen. Die Deutschen sollen im böhmischen Landtage mit ein paar Gnadenbrocken abgefertigt werden, damit der tschechischen Sprache in Böhmen auch die letzten Positionen, in die sie noch nicht eindringen konnte, eröffnet werden. Das ist kein Ausgleich mehr, das ist der Anfang vom Ende. In Mähren haben die Deutschen freiwillig abgedankt, die Herrschaft im Lande haben die Tschechen. Brünn, die Landeshauptstadt, bewahrt nur noch mit vieler Mühe und gestützt auf ein veraltetes Gemeindevahlrecht, den Schein einer deutschen Stadt. Aber schon sind alle Vorstädte tschechisch, immer enger schließt sich der Ring um das deutsche Bürgerum der inneren Stadt; ein paar hundert Stimmen können die Entscheidung bringen. Bis weit hinein nach Niederösterreich und Oberösterreich dringen bereits die Ausläufer des Tschechentums, seitdem von den tschechischen Führern die Parole ausgegeben wurde, wozu nach Amerika auszuwandern, da doch in Österreich selbst noch genügend deutsches Land vorhanden sei. In Wien selbst sind bei der letzten Volkszählung rund 200 000 Tschechen gezählt worden, was auch nur dadurch möglich war, daß die Umgangssprache als entscheidend angenommen wurde. Hätte man es jedem einzelnen freigestellt, sich zu einer Nationalität zu bekennen, die Zahl der Tschechen hätte das Doppelte erreicht. Die Tschechen sind in den letzten Jahren kapitalsträftig geworden, nationale Geldinstitute arbeiten mit ungeheuren Geldmitteln für ihr wirtschaftliches Vordringen, die Regierung steht auf ihrer Seite.

Dieselbe Tendenz besteht im Süden. Im Küstengebiet des Adriatischen Meeres hat die Regierung die Wahl gehabt, sich für das Italienerum oder das Südslawentum zu entscheiden. Sie entschied sich, nicht ohne Schuld der Italiener, deren offene betriebene Kredenda mit der Zeit unerträglich wurde, für die Südslawen. Die Folgen werden jetzt sichtbar. Von den 635 000 Einwohnern Dalmatiens

sind heute nur 18 000 Italiener, die übrigen Südslawen. In den übrigen Küstengebieten — Triest, Görz, Gradiska, Istrien — waren die Südslawen bei der letzten Volkszählung schon mit 50 000 Köpfen in der Mehrheit gegenüber den Italienern und Deutschen zusammengekommen. In Triest selbst ist die Zahl der Südslawen in den letzten zehn Jahren von 21 679 auf 56 916 gestiegen. Bält der Zuwachs der Südslawen in Triest in den nächsten zehn Jahren im selben Verhältnis an, so hat Triest bei der nächsten Volkszählung eine südslawische Bevölkerungsmehrheit. Es ist klar, daß ein derartiges rapides Anwachsen einer Nation nur möglich ist, wenn sie von der Regierung unterstützt wird. Tatsächlich werden in den staatlichen Ämtern und Stellen im Adriagebiet fast ausschließlich Südslawen angestellt; der Prozentsatz der südslawischen Staatsangestellten beträgt gegenwärtig 87 Prozent. Hier liegt also ein durch Tatsachen nachweisbares System vor; die österreichische Adria ist bereits südslawisch gemacht worden, die letzte nicht-slawische Position, Triest, wird in den nächsten zehn Jahren ebenfalls fallen. Mit dem Küstengebiet wurde aber auch sein Hinterland vollständig den Slowenen ausgeliefert. Krain ist heute vollständig slowenisch, nicht einmal eine gemischtsprachige Straßentafel zeigt mehr die einstige Position der Deutschen an. Schulen und Amtssprache rein slowenisch, die deutsche Minorität ist auf 30 000 zusammengedrückt und vollständig entrechtet. In Untersteiermark gehen die Ausläufer südslawischer Bewegung bereits über Marburg hinaus und nur die strenge deutschnational gesinnte Mehrheit des steirischen Landtages verhindert noch ein rapideres Vordringen der Slowenen. Und jetzt wird in Krain, wo die 80 000 Slowenen mit den 300 000 Deutschen bisher in bestem Einvernehmen gelebt haben, mit slowenischen Agitatoren aus Krain überschwenmt. Schon hat der Verwaltungsgerichtshof als oberste Instanz entschieden, daß die Gemeinden in Krain mit slowenischer Mehrheit Anspruch auf Schulen mit rein slowenischer Unterrichtssprache haben und die Regierung geht daran, dieser Entscheidung Geltung zu verschaffen. Damit ist dem bisherigen utopischen Schulsystem in Krain der Garau gemacht und das deutsche Kronland Krain geht demselben Schicksale entgegen wie die deutsche Steiermark. Die Südslawen besitzen also nicht nur heute schon das ganze Adriagebiet und in sehr naher Zeit den Hafen Triest, es wurde ihnen auch das Hinterland und dadurch der Zugang zur Adria ausgeliefert. Die österreichischen Deutschen sind heute schon von der Adria und von Triest abgetrennt. Sie werden im Norden von den Tschechen, im Süden von den Südslawen umklammert und immer kleiner wird das Gebiet in den Alpen- und Donauländern, wo sie noch Herren im eigenen Hause sind. Sicherlich entspricht die vollständige Auslieferung der 10 Millionen österreichischen Deutschen an das Slawentum und die Begünstigung des slawischen Vormarsches der traditionellen Hausmachtspolitik des österreichischen Herrscherhauses, die darin eine bessere Sicherstellung der eigenen Position erblickt. Und doch ist diese Politik auch von diesem Standpunkt aus furchtbar. Sowohl während der Annexions-

kriege als während des Balkankrieges haben sich die Deutschen als das einzige staatsstrenge Element in Österreich erwiesen. In Bosnien, Dalmatien und Kroatien konnten nur durch Proklamierung des Ausnahmezustandes jербenfremdliche Demonstrationen und noch Ärgeres hintangehalten werden. Nicht geringer war der Serbenkultus in den tschechischen Teilen Böhmens, wo es sogar zu offenen Meutereien der tschechischen Soldaten gekommen ist. An der Spitze der tschechischen Politik steht aber noch immer der Dr. Kramarich, der in Rußland reich begütert, aus seinen rußlandfreundlichen Gefühlen noch niemals ein Gehl gemacht hat, ebenso wenig wie aus seinen panlawistischen Bestrebungen. Die Slawen Österreichs gravitieren trotz aller Bevorzugung nicht nach Schönbrunn, am wenigsten aber die Südslawen, als deren Lebensstraum die Errichtung eines großen südslawischen Königreiches gilt. Aber auch für die europäische Konstellation kann der eminent slawische Kurs, der jetzt in Österreich eingeschlagen wird, nicht gleichgültig bleiben. Österreich-Ungarn gehört zum Dreihund, solange die Deutschen in Österreich nicht jedes Einflusses beraubt sind. Jeder Fortschritt des Slawentums entfernt Österreich-Ungarn naturgemäß von seinen bisherigen Bundesgenossen, da ein slawisches Österreich seine Orientierung naturgemäß in einer ganz anderen Richtung suchen müßte und suchen würde als bisher. Das sind Vinsenwahrheiten, die in Österreich jedermann bekannt sind und die immer wieder sich in erschreckender Nähe zeigen, sobald neue Ziffern und neue Tatsachen neue Beweise für die konsequente Slawisierungspolitik der österreichischen Regierung liefern. Diese Vinsenwahrheiten verdienen jedoch auch in Deutschland bekannt zu werden. Caveant consules!

## Unerseßlich.

Von H. P. Spieß (Hafeld).

Es wird nur sehr wenige Menschen geben, von denen man sagen kann, daß sie unerseßlich seien. Mancher mag sich in der Fülle seiner Fähigkeiten und der Anerkennung, die seine Arbeit findet, dafür halten; wenn er aber darauf achtet, wie rasch sich über einem, der seinen Posten verläßt, die Räder wieder drehen, wie groß die Zahl derer ist, die nur darauf warten, einzurücken, und wie unter ihnen mancher ist, der die Stelle besser ausfüllt als der, der vor ihm dagestanden hat, wird er bescheidener auch von sich denken lernen müssen. Selbst unter den Großen der Geschichte sind die nicht allzu zahlreich, die unter den Mitlebenden und Nachfolgenden nicht ihresgleichen fanden und ohne die wir uns unsere heutige Kultur nicht denken können. Und auch für sie gilt das Urteil nur mit Einschränkung. Ein Mann wie Goethe hat mit seiner Wirksamkeit doch immer nur einen kleinen anderen Menschenkreis umfaßt; für viele Tausende unserer Volksgenossen bedeutet er, das wollen wir ruhig eingestehen, nichts. Und all die Millionen in den Fabriken und Schreibstuben, auf den Äckern und an den grünen Tischen können jederzeit ihre Arbeit ruhig in andere Hände legen; der Lauf der Dinge geht auch ohne sie weiter.

Trotz der hohen Weltanschauung, die unsere Zeit der Persönlichkeit entgegenbringt, und trotz des oft abstoßenden

Kochdruck verboten.

## Christel.

Erzählung von Clara Schelper.

Christel war teilweise das Entzückte und zum andern Teil das Entsetzte des Hauses Lindenstraße 17. Ihr sonnengelbes Köpfchen, ihre lachenden Wangen und ihr munteres Geschwätz machte alle Leute, die ihr begegneten, in sie verliebt, aber Christel hatte einen Fehler — sie sang! Sie sang die wildesten, selbstverfundenen Melodien mit überlauter Stimme in den höchsten Tönen, und zwar immer im Treppentur des Hauses Lindenstraße 17. Und nicht alle Hausbewohner hatten die Milde und Ergebung von Fräulein Lotte Heine, die im Parkere den kleinen Puhladen betrieb und die dem jangeschicklichen Ding dann wohl zurief: „Singst du aber fein, Christel!“ — Nein — es gab Menschen im ersten Stock und in denen darüber, die inallwärtig über Klein-Christel wurden. Der alte Major rief oft seine Korridortür auf und schrie erbost: „Was schreiest du denn schon wieder, du schrecklicher Krillaffe?“ Aber der Schein schüttelte sanftmütig seine Loden: „Ich schreie ja gar nicht, ich singe ja bloß so fein.“ Und dann jog der Alte sich brummend zurück.

Heute sang Christel wieder mit lauter, überzeugender Stimme ein Schlummerlied für ihre einarmige Puppe Susi, und der hohe Töne Treppentur gab die Töne mit emsiger Geschäftigkeit in verzechnachter Klangfülle wieder. Keine Mutter mischte sich mit vorwurfsvoller Stimme in dies Konzert, denn die war mit der schwarzen Ledertasche zum Markt gewandert und vermutete ihre Tochter in dem Puhstäbchen von Fräulein Heine; aber das hatte Christel längst mit reichgefüllten Taschen verlassen. Auch der Major unterbrach die Kunstübungen

heute nicht mit einem heiligen Donnerwetter, und die Puppenmama sang lauter und höher und höher.

Aber jetzt öffnete sich im zweiten Stock eine Tür und eine torkelnde, kiefe Männerstimme rief holblau: „Christel!“ zu dem Mondkopf herab.

„Ja!“ gab die Sängerin fröhlich zur Antwort, aber oben zog man die Tür nur leise wieder ins Schloß.

Run überlegte Christel ein Weilschen, nahm ihren Gesang nicht wohl aber ihre Puppe wieder auf und kletterte mit ihrer geliebten Susi ins zweite Stockwerk hinauf. Dann humpelte sie laut und anhaltend an die Tür, zuerst ergebnislos, doch endlich kam man, um zu öffnen.

Es war Herr Weichardt, der mit blaßem, überwachtem Gesicht in der Tür stand, ein guter Freund, der ihr oft prachtvolle Kellamemoren mitgebracht hatte.

Jetzt sah er erschrocken und ein wenig verständnislos auf das Kind und fragte mit müder Stimme: „Was willst du denn, Kleine?“

Die hob die strahlenden Blauaugen zu ihm empor.

„Du hast mir ja gerufen“, sagte sie lächelnd.

„Ja? Nein!“ Herr Weichardt schüttelte den Kopf.

„Doch“, rief Christel, „du hast mir doch gerufen und nun kommst du, dir besuchen!“ und energisch drückte sie ihren schlanken Kinderkörper an dem jungen Mann vorbei und erzwang sich den Eingang.

„Ich kann dich aber gar nicht brauchen“, sagte der Herr, wider Willen ein wenig lächelnd.

„Ach, doch!“ meinte Christel begütigend, „ich erzähl dir was, aber ich bin auch ganz artig.“

„So, schön“, lachte Herr Weichardt, „dann komm ein Weilschen, kleiner Quälgeist!“ Und leuchtend nahm er seinen kleinen Gast an die Hand und ging mit ihm in sein Zimmer.

Christel war sehr vergnügt. Sie ging gern auf Besuch, und kaum hatte der Kaffe Herr Weichardt sich hingesezt, so flatterte sie unternehmungslustig auf sein Anie und streichelte sein Gesicht.

„Bist du krank, Onkel?“ fragte sie zärtlich und lehnte ihren Mondkopf an seine Schulter.

„Nein, nein, mein Kind, ich bin nicht krank — —“

„Bist du denn traurig, Onkel?“ forschte sie weiter und streichelte ihn wieder.

Die zärtlichen Kinderhände taten Herr Weichardt wohl und weh zugleich, und er mußte ein paar herausdringende Tränen mannhast hinunterschlucken.

„Traurig bin ich — ja, Christel — — er seufzte tief auf und drückte sein Gesicht in ihr weiches, duftiges Kinderhaar — „Sehr, sehr traurig.“

„Wußt nicht!“ sagte das zärtliche kleine Ding vorwurfsvoll, „was fehlt dir denn?“

„Geld fehlt mir, kleine Christel, viel, viel Geld — —“

Das kleine Mädchen machte große Augen.

„Woh Geld fehlt dir? So'n altes, dummes Geld bloß?“

„Ja, Onkel, dabrum brauchst du doch nicht traurig sein! Meine Mütt hat auch kein Geld, weil sie doch die drei großen Jungen und mich hat. — Und Kinder kosten doch viel Geld!“

„Sehe sie alltag hinzu, und du hast doch nicht mal Kinder!“

„Nein“, sagte er, durch das lebhafteste Geplauder ein wenig von seinem Kummer abgelenkt, „Kinder habe ich nicht.“

„Da also! Du bist ja auch noch so jung, du hast ja noch nicht mal 'n Vati. Und auch keine Frau — wenn du eine Frau heiratest, würdest du auch schon Kinder kriegen.“

Herr Weichardt seufzte und ließ die Kleine von seinen Armen gleiten, um seinen Kopf in beiden Händen vergraben zu können. Das Kind beschäftigte sich ein wenig mit einer

Deutsches Reich.

\* Hof- und Personal-Nachrichten. Die Genehmigung des Reichstages...

\* Zum Tode des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen wird der 'Freisinnigen Zeitung' aus Meiningen geschrieben: 'Der entthronene Herzog Georg II. war ein wahrhaft konstitutioneller Herrscher...'

\* Keine Änderung des Flottengesetzes. Wie der 'Berliner Lokal-Anzeiger' gegenüber anderweitigen Mittermeldungen erklärt...

\* Die nationalliberal-fortschrittliche Wahlverhandlung in Sachsen. Über das Landtagswahlkommen der National-liberalen mit der fortschrittlichen Volkspartei ist, wie aus Leipzig berichtet wird...

L. C. Die Reichs-Versicherungs-Gesetzgebung sind unter der Wirkung der wirtschaftlichen Krise im vergangenen Jahr an Mitgliedszahl ein wenig zurückgegangen...

Rechtspflege und Verwaltung.

JM. Justiz-Verordnungen. Dem Reichsgerichtsrat Radusch ist zum Gehaltsdirektor bei dem Strafgefängnis in Frankfurt a. M. Bruno Heim ernannt...

Heer und Flotte.

Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen als Regimentschef. Nach der zwischen Preußen und Sachsen-Meiningen bestehenden Militärkonvention wird der neue Herzog Bernhard, preussischer Generaloberst (mit dem Range als Generalstabschef)...

Der neue Marinattaché bei der Pariser Botschaft. Freigattkapitän Graf v. Zepelin, der bisher zur Verfügung des Chefs der Nordstation stand, ist zum neuen Marinattaché bei der Botschaft in Paris ernannt worden...

Herzog Althaus, Freigattkapitän Freiherr v. Albra, ist heimberufen und zum Kommandanten des Kreuzers 'Koblenz' ernannt worden. Freiherr v. Albra war seit dem Oktober 1911 bei der Botschaft in Paris als Attaché beglaubigt...

Am 28. Juni 1889 wurde auf Befehl des Kaisers die Leibgarde der Kaiserin gebildet und in der Stärke eines Kavallerie-Regiments der Leibgardemarie in Potsdam angegliedert. Die somit zu den Königl. Preussischen Hausstruppen gehörige Organisation kann daher heute am Sonntag, den 28. d. M., ihr erstes Jubiläum feiern...

Die Personalveränderungen in der Admiralität. In den Dienstgraden der Admiralität sind folgende Personalveränderungen verfügt worden: Konteradmiral Funke, beauftragt mit der Vertretung des Chefs des dritten Geschwaders, ist zum Inspektor der ersten Marineinspektion in Kiel ernannt worden...

Post und Eisenbahn.

Rein Admitt Krackes. Die Meldung, daß der Staatssekretär des Reichspostamts Krackes, in nächster Zeit von seinem Amt zurücktreten wird, ist, wie die offizielle 'Neue politische Korrespondenz' mitteilt, auch diesmal völlig unzutreffend.

Deutsche Schutzgebiete.

Im Gouvernementsrat für Deutsch-Ostafrika wurden am Mittwoch bei der Fortsetzung der Besprechung der Arbeitssache (vergl. die Freitag-Morgenausgabe) Klagen über Arbeitsmangel, besonders für die Sisalpflanzungen, vorgebracht. Das bisherige Ergebnis der neuen Anwerbeordnung enttäuscht. Der Gouverneur legte dar, daß ungeachtet des zeitweiligen Zurückbleibens des Arbeiterangebots hinter der Nachfrage die Arbeiterverhältnisse in Deutsch-Ostafrika am günstigsten von allen deutschen Kolonien lägen...

Kultus, der mit einzelnen Modeberühmtheiten getrieben wird, ist die Achtung vor dem einzelnen nicht sonderlich hoch. Man braucht gar nicht nach dem Kasken zu gehen oder nach Nippland zu blicken, wo ein Menschenleben gar nichts gilt. Wir haben auch bei uns Versteher, die den Menschen körperlich und geistig grausam schnell abnutzen und verbrauchen, wahrlich nicht so, als wäre er ein kostbares und unerlässliches Material. Wir können es 'und ja auch leisten', denn wir haben von diesem 'Material' genug; aber es ist doch ein unbarmherziges Wirtschaften. Im Zeitalter der Maschine wird alle, auch die geistige Arbeit, mehr und mehr gewohnheits- und handwerksmäßig; die Maschine verdrängt den Menschen und macht ihn überflüssig. Und der Wert des einzelnen sinkt dadurch ständig.

Wang zweifellos beruht die Unzufriedenheit und Verbitterung, die heute die Bevölkerung, vom Arbeiterstand bis tief in die Kreise des Mittelstandes und Bürgertums hinein, erfüllt, zum großen Teil auf dem dumpfen Gefühl der fortschreitenden Entwertung des einzelnen Menschenlebens. Daß ihr mit ein paar Wohlfahrtsvereinigungen und etwas sozialer Fürsorge nicht begegnet werden kann, ist darum auch klar. Denn es ist ein durchaus berechtigter Widerstand, der sich diesem Herabdrücken zu einem bloßen Posten im Wirtschaftsbau entgegenstellt. Und es ist eines der 'angeborenen Menschenrechte', daß der Arbeiter oder Angestellte mehr sein will als eine jederzeit ersetzliche Nummer im Betrieb.

Denn ein jeder Mensch, auch der unbedeutendste, ist etwas Kostbares und Unersehbliches.

Diese Wahrheit, die dem Geiste des Christentums entstammt, wird in der Theorie wohl auch heute noch nicht bestritten; aber in der Praxis sieht's doch oft sehr viel anders aus. Das schöne Wort Jesu, daß eine Menschenseele mehr wert sei als alle Schätze der Erde, will sich einem Wirtschaftsbau, in welchem dem Gewinn von ein paar Prozent Dividende in Zahlen nicht zu fassende Verluste von Menschenkraft und -gesundheit gegenüberstehen, nur schwer einfügen. Natürlich können wir eine Entwertung nicht mit Gewalt hemmen; aber wir können doch Gegenwichte und Ausgleiche schaffen. Wir können denen, die den Verlust ihres Menschenwertes am härtesten fühlen, auf andere Weise das Bewußtsein stärken, daß dieser Wert geschätzt wird. Die Schaffung einer gemühtlichen und behaglichen Hauslichkeit, womöglich im eigenen, wenn auch kleinen Heim, die Fürsorge für geistige Weiterbildung und für Vermittlung aller Güter der Kunst und Kultur (man halte dagegen, daß ein Königl. Musikdirektor in Berlin eine wahre Passion nicht dirigieren durfte, weil Veranstaltung des Konzertes eine Arbeitergewerkschaft war), der Schutz der Frau als Mutter und — wahrlich nicht zuletzt — die weitgehendste Gewährung staatsbürgerlicher Rechte und gesetzlicher Schutz der Berufsvertretungen. Das wären gute und brauchbare Mittel, um in der breiten Masse das Gefühl zu wecken, daß man ihren Menschenwert achtet und sie nicht lediglich als Arbeitskräfte merkt.

Wir dürfen nicht müde werden, in den sozialen Kämpfen der Gegenwart dieser Wahrheit Raum zu schaffen. Mag man uns deshalb Idealisten schelten! Es bleibt eine geschichtlich ererbte Tatsache, daß nicht die Ansammlung von Reichümern, sondern der Menschenwert der Bürger den Bestand des Staates sichert. Das läßt sich aber auch nach einer anderen Seite noch fruchtbar machen. Unersehblich sind wir nicht in allem, was wir tun. Was wir beruflich oder geschäftlich leisten, können andere auch und besser als wir. Aber ein jeder Mensch hat irgend etwas, was andere nicht haben. Und dieses ihm Eigenartige und Eigentümliche, was ihn von anderen unterscheidet, seine besondere Art, mit einem Wort: seine Persönlichkeit, ist das Unersehbliche an ihm. Nie sind zwei Menschen ganz gleich; irgend etwas ist immer da, was sie unterscheidet. Und dies ist es, was unersehblich ist, weil es sonst nirgends mehr vorhanden ist. Aber dieser Wert ist nicht unerschöpfbar; es kommt darauf an, ob wir ihn nutzen. Nutzen aber können wir ihn nur, wenn wir Menschen haben — und wäre es auch nur einer — denen wir rein als Menschen menschlich naheleben, denen wir etwas von unserem Eigennamen geben. Der natürliche Kreis zur Anknüpfung solch menschlich-personlicher Beziehungen ist die Familie; weissen Strafen weiter reichen, der man darüber hinausgehen. Er wird nicht nur selbst dadurch reicher und fester werden; er wird auch Licht und Leben um sich verbreiten. Der Wert, den er für andere hat, wird steigen und sein Leben nicht vergeblich gewesen sein. So können wir uns unersehblich machen. Ist nur eine Menschenseele da, der wir etwas Liebe geben, der wir Verständnis geschenkt, der wir Hilfe gebracht, der wir den Glauben und die Hoffnung geschenkt haben, so dürfen wir das Bewußtsein haben, daß das kein anderer ihr in unserer Weise hätte geben können: 'Wer auch nur ein Menschenherz bewogen hat, Gott zu danken, hat nicht umsonst gelebt.'

Illustrierten Zeitung, die auf dem Schreibtisch lag, kam aber dann wieder zu ihm zurück.

'Onkel, sei doch nicht so traurig wegen das alte Geld! Fräulein Hein unten in ihrem Puhlrad hat so viel, soll ich dir da welches rausholen? Die gibt dir welches. Die ist gut. Die schenkt mir immer so 'ne viele Menge Suppenlappens —'

Der junge Mann zog das Mädchen gerührt näher und strich ihm gütlich über den Wundkopf.

'Du gutes, kleines Ding, du!' sagte er leise, 'du Englein, du, mir kann niemand mehr helfen, nicht mal Fräulein Hein!'

Aber Christel nickte energisch. 'Doch, du! Die hat ja so 'ne viele Menge Rasse Geld gerbt, von ihrem Großvater, der ist gestorben, schon lange. Da drüben hat er gewohnt. Und denn haben sie ihn in eine große Schachtel gepackt, und dann haben sie viele Blumen und Kränze darauf getan, und dann haben sie ihn nach dem Kirchhof gefahren. Und nun ist er tot und all sein Geld hat er Fräulein Hein geschenkt und das heißt dann gerbt.'

'So?' sagte Herr Weichardt, über diese traurige Geschichte nun doch ein wenig lächelnd, weil sie gar so drollig vorgetragen ward, 'nun, da hat Christel wohl sogar ein bißchen weinen müssen über den Tod des alten Großpapas?'

'Ja, aber Mutter sagt, man muß nicht.'

'Und wenn ich nun tot bin, wird mein Christelchen da auch weinen?'

'Nun schau das Kind aber ganz erschrocken an.'

'Ja', sagte es schnell, 'wenn du stirbst, dann weine ich auch, aber du bist ja nicht krank — oder — oder doch?' Und ängstlich sah sie zu ihm auf, doch als sie ihn lächelnd sah, beruhigte sie sich bald wieder, sie wachte ja noch nicht, daß auch Trauer und Hoffnungslosigkeit ihr Kniechen haben.

Und als Herr Weichardt nun aufstand, sah er wieder und dann zum Schreibtisch hin, sagte er mit ruhiger, fester

Stimme: 'Nein, Christel, ich bin nicht krank, aber ich habe wunderschöne neue Reklamemarken, die geb' ich dir, und denn mußt du huanersehen!'

Während er nun noch danach suchte, stillte Christel ihre kleine weibliche Neugier an den anderen Sachen auf dem Schreibtisch.

'An wen schreibst du da, Onkel?'

'An meine Mutter, Christel.'

'Warum denn?'

'Nicht so viel fragen, Kind', lenkte Fräulein Weichardt ab und suchte weiter.

'Nein', sagte Christel, aber im selben Augenblick war das Versprechen vergessen, denn sie hatte etwas wunderschön Blankes unter einer Zeitung entdeckt. —

'Was ist denn das, Onkel?' Und sie hielt ihm in ihren unschuldigen Händen ihren Fund entgegen.

Fräulein Weichardt wurde aschfahl. Ein scharfgeladener Revolver in Kinderhand. — Mit raschem Griff entriß er ihr die gefährliche Waffe und stöhnte auf, als sei er tödlich getroffen.

'Am Gottes willen, Christel, Kind — Kind —'

Die Kleine begriff seine Aufregung natürlich nicht. —

'Das ist ein kleines Schießgewehr, Onkel, nicht wahr? Was willst du damit schießen, Onkel?'

Der 'Onkel' gab keine Antwort, er schloß die Waffe sorgfältig fort — für heute war's zu spät — der Mut zu dem schwersten Schritt war verloren — für heute — durch dies ideoche kleine Mädchen! — Und da lagen auch die Reklamemarken.

'Hier, Christel', sagte er ablenkend, 'hier sind sie endlich — nun lauf aber auch —'

Und Christel ging, nach einem fröhlichen Dank und einem reizenden kleinen Knick.

Sie ging auf direktem Wege zu Fräulein Hein, denn sie mußte ihr doch die wunderschönen neuen Reklamemarken zeigen, und da machte es sich ganz von selbst, daß Christel ihr von der Unterhaltung mit Herrn Weichardt Mitteilung machte, fast wortgetreu berichtete das kleine Mädchen, es vergaß auch nicht, von dem kleinen, furchtbar niedlichen Schießgewehr zu erzählen — und Fräulein Hein, die den blaffen, jungen Herrn im zweiten Stock ein wenig kannte, machte sich im Herzen ein ganz richtiges Bild von der Gemütsverfassung des jungen Mannes, der einen geladenen Revolver auf seinem Schreibtisch liegen hatte.

Fräulein Lotte Hein war ein frisches, unerschrockenes Mädchen, das dem Leben fest im Auge sah, und so wachte sie auch sofort, was sie nun zu tun hatte. Sie wartete nur, bis Christel von ihrer Mutter geholt wurde, dann übergab sie ihrer Tante die Rüstung über das kleine Gewehr, band sich noch ein nettes weißes Schleifchen um den Hals und ging dann mit einigem Herzklappen die beiden Treppen zu Herrn Fräulein Weichardts Wohnung empor.

Sie läutete gleich Sturm, denn sie überlegte ganz richtig, daß er dann im ersten Schreck öffnen würde.

Und richtig! Der junge Mann erschien mit blassem, erschrockenen Gesicht an der Korridortür. Fragend sah er Fräulein Lotte Hein an, aber die sagte mit recht gleichmütig freundlichem Gesicht: 'Ach möchte zu Ihnen!' Und da mußte Fräulein Weichardt den ersten Damensbesuch seines Lebens in sein Zimmer bitten.

Nun war Fräulein Hein zwar drinnen, doch nun hieß es, einen Anfang der sonderbaren Unterhaltung finden, und das junge Mädchen ward ein wenig verlegen und sah Herrn Weichardt einen Augenblick ohne zu sprechen an.

Er bot ihr einen Stuhl an, und Lotte merkte wohl, daß eine qualvolle Anruhe und Angst in dem jungen Menschen lebte, und rief all ihren Mut zusammen. Sie streckte ihm die

### Ausland.

#### Österreich-Ungarn.

**Kundgebungen für Kaiser Franz Joseph.** Wien, 27. Juni. Kaiser Franz Joseph ist heute früh zum Sommeraufenthalt nach Ischl abgereist. In dem prächtig geschmückten Stadteil, in welchem der Bahnhof liegt, bildete die Wiener Bevölkerung in großer Anzahl Spalier und bereitete dem Kaiser begeisterte Kundgebungen. Am Bahnhof hatten sich der Bürgermeister Dr. Weiskirchner und die Gemeindevorstellung eingefunden. Bürgermeister Dr. Weiskirchner gab der großen Freude der Bevölkerung über die Wiedergewinnung des Kaisers Ausdruck. Der Kaiser sah frisch aus, war sehr wohl gelaunt und dankte gerührt für den Ausdruck der Liebe und Anhänglichkeit. Der Hofzug setzte sich unter den Hochrufen der Menge in Bewegung und verließ unter den Klängen der Volkshymne den Bahnhof.

#### England.

**Eine Stiftung des Kaisers.** London, 27. Juni. Der deutsche Vizekonsul Fürst Lichnowsky hat vor seiner Abreise nach Kiel der British and Foreign Sailors Society, die ihr 100jähriges Bestehen feiert, eine Schenkung Kaiser Wilhelm im Betrage von 1000 M. überwiesen.

**Feuer auf einem Kreuzer.** London, 27. Juni. Gestern Abend brach in Vortland auf dem leichten Kreuzer „Atife“ der vierten Flottille im dritten Feuerraum Feuer aus. Der Brand ist wahrscheinlich durch Durch eines Leitungsdrahtes während eines Versuches entstanden. Er wurde in einer halben Stunde gelöscht.

#### Russland.

**Der Massenstreik in Saku.** Petersburg, 27. Juni. Saku steht nach wie vor unter dem Zeichen des grandiosen Massenstreiks, welcher Zehntausende von Arbeitern in den Naphthawerken erfasst hat. Während die Arbeiter bei den von ihnen gestellten Bedingungen beharren, greifen zahlreiche Verwaltungen der Werke zu den schwersten Repressalien. So ist einem Teil der Arbeiter die elektrische Beleuchtung, bezgl. das Petroleum, anderen sogar das Wasser entzogen worden. Diese scharfen Maßnahmen sind hauptsächlich auf radikalen Druck aus Petersburg zurückzuführen, wo die Zentralverwaltungen vom grünen Tisch aus ihre rücksichtslosen Befehle erteilen. Andererseits benutzt die Polizei die einzelnen Gewerkschaften, welche zwischen Streikenden und Streikbrechern stattfinden, um Massenverhaftungen vorzunehmen. So sind allein in den letzten paar Tagen wegen „Belästigungen von Arbeitwilligen“ 300 Arbeiter in die Gefängnisse gesperrt worden.

#### Südamerika.

**Befriedigung über die Vermittlung der ABC-Staaten.** Santiago de Chile, 27. Juni. Der Minister des Äußeren Villegas erklärte, die chilenische Regierung sei von den Ergebnissen befriedigt, die die Vermittler der ABC-Staaten erzielt hätten. Es sei der erste große diplomatische Triumph. Man müsse eine erste störende Vereinbarung im Interesse der Staaten aufrechterhalten. Die Streitigkeiten werden ebenfalls ihre Befriedigung aus und erkennen die bereinigten Länder würden in Zukunft eine große moralische Macht bilden, die in der Meinung der Völker ein großes Gewicht haben würde.

#### Japan.

**Der Marine-Ergänzungsetat.** Tokio, 26. Juni. Das Unterhaus nahm einstimmig den Marine-Ergänzungsetat an. Er beläuft sich nur auf 800 000 Pfund Sterling und dient zur Deckung der diesjährigen Kosten für die im Bau befindlichen Schiffe, um eine vollständige Stilllegung der Marinewerften zu verhüten.

### Deutscher Gewerkschafts-Kongress.

S. & H. München, 25. Juni.

Zu Beginn der heutigen Sitzung sprachen zunächst mehrere Delegierte über das Thema „Arbeitswilligenstreik und Unternehmerterrorismus“, über das gestern bereits Schilde (Stuttgart) berichtet hatte. Hieran schloß sich die vertagte Abstimmung über das Regulator für das Zusammenwirken der Gewerkschaften Deutschlands. Es wurde in namentlicher Abstimmung angenommen, alle übrigen dazu vorliegenden Anträge abgelehnt.

Darauf sprach Adam Neumann (Berlin) über die Bestrebungen des Verbandes Deutscher Arbeitsnachweise im Sinne folgender Resolution: Die Bestrebungen des Verbandes Deutscher Arbeitsnachweise, eine geschliche Regelung der Arbeitsvermittlung im Sinne des öffentlichen Arbeitsnachweismonopols durch Bureaukratisierung der Arbeits-

nachweise unter Befestigung der paritätischen Verwaltung herbeizuführen sind geeignet, der Arbeiterklasse den mühsam erlangten Einfluß auf die Arbeitsvermittlung illusorisch zu machen. Die Gewerkschaften wollen grundsätzlich, daß der Arbeitsnachweis den Interessentämtern zwischen Unternehmern und Arbeitern entzogen werde. Sie wollen den Anspruch der Unternehmer, allein den Arbeitsnachweis zu beherbergen, ihn ihren einseitigen Interessen dienlich zu machen, entschieden zurück und erkennen die beste Lösung des Arbeitsnachweisproblems in einer geschlichen Regelung, die alle paritätisch organisierten gemeinnützigen Arbeitsnachweise anerkennt und zu gemeinsamem Wirken verpflichtet. Weiter betont die Entschließung, die tariflichen Facharbeitsnachweise seien wertvolle Einrichtungen der Arbeiterklasse, die nicht nur Arbeitslegenheit verschaffen, sondern auch die Durchführung tariflich geregelter Arbeitsverhältnisse, die zugleich dem wohlverstandenen Interesse der Arbeitgeber und dem Wohle des ganzen Gewerbes dienen, gewährleisten. In der Bekämpfung dieser Facharbeitsnachweise durch den Verband Deutscher Arbeitsnachweise sei eine verhängnisvolle Schädigung der gesamten Arbeitsvermittlung wie auch der gesunden Entwicklung des Arbeitsrechts auf paritätischer Grundlage zu erblicken.

#### Aber die Arbeitslosenfürsorge

referierte August Blunck (Hamburg). Die von ihm vorgelegene Resolution betont, daß der Kongress, als die Vertretung von 1/2 Millionen beruflich organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen, die Arbeitslosenfürsorge als eine Pflicht der Öffentlichkeit betrachten. Weiter wird gesagt: Die Arbeitslosigkeit hat seit Jahren den Charakter einer vorübergehenden Erscheinung mehr und mehr verloren. Die industrielle Reizwärme ist heute, besonders in den industriell höchst entwickelten Gebieten, eine dauernde und wachsende Tatsache. Die Arbeitslosigkeit ist nicht durch vorübergehende Maßnahmen zu heilen, sondern ist eine dauernde Beeinträchtigung der Wohlfahrt und der gewerblichen und städtischen Tätigkeit der arbeitenden Klassen. Sie erfordert daher dauernde Einrichtungen zu ihrer Bekämpfung wie zur Abwehrgung ihrer Wirkung. Diese Einrichtungen können nur bestehen in der Organisation der Arbeitsvermittlung und in der öffentlich-rechtlichen Arbeitslosenversicherung durch das Reich, solange diese nicht zu erreichen ist durch Staat oder Gemeinde; für die Arbeitslosenversicherung sind in den Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften wertvolle Grundlagen gegeben. In dieser Richtung aller Fragen der Sozialpolitik haben Reich und Einzelstaaten völlig verfehlt, auch die Maßnahmen der Gemeinden sind weit hinter allen Erwartungen zurückgeblieben. Dieses Verlangen ist wieder auf technische Schwierigkeiten der Durchführung noch auf Mangel an finanziellen Mitteln zurückzuführen: es ist der Erfolg der arbeitereigenen Organisationen und Strömungen, deren Wachstum sich Reich und Einzelstaaten in dieser Frage gefügt haben. Der Kongress fordert die Organisationen auf, die Arbeitslosenversicherung in den Mittelpunkt ihrer Agitation zu stellen, sie zum Probierstein des sozialen Reformwillens zu machen und ihren ganzen Einfluß im öffentlichen Leben für sie einzusetzen.

Die beiden Resolutionen wurden angenommen und darauf die Weiterverhandlungen auf morgen vertagt.

### Zeitungsschau.

Die „Neue Freie Presse“ bringt aus der Feder ihres Sonderberichterstatters in Durazzo anichauliche Schilderungen über die verfahrenere Lage, in der sich der Hof von Durazzo befindet:

Wer diese Kampfstage in Durazzo mitgemacht hat, hat die seltsame Wahrnehmung machen müssen, daß während dieser Tage der Fürst, um den doch vor allem der Kampf geführt wurde, eigentlich die nebenfachlichste und überflüssigste Person gewesen ist. Man staunt, daß der Mann es über sich gewinnt, ruhig in seinem Kommando zu bleiben in solchem Drang und Sturm, daß es ihn nicht hinüberstreift, um mitzuteilen in irgendeiner Weise, um ein Kommando zu übernehmen oder auch nur um ein Geschick zu richten. Europäische Begriffe können hier nicht gelten; und der Fürst von Albanien, der in ein halbwildes Land gekommen, der über ein Volk geleht worden ist, dem er gänzlich fremd ist, der kann nur durch eine starke Persönlichkeit, die er unablässig einsehen muß, und am frohlockten in den Stunden der Gefahr, sich erst sein Reich erwerben. Vielleicht wäre das Unternehmen dieses albanischen Fürstentums mit viel Geld im Gang zu bringen gewesen. In Durazzo sagte jemand halb im Scherz, halb im Ernst: „Es gäbe nur einen richtigen Fürsten von Albanien: Roosevelt mit einem Truß von hun-

dert Pfälzer Dollar dahinter.“ Da aber dem jetzigen Fürsten die Hunderte von Millionen fehlen, so gibt es für ihn nur einen, außer de sa personne. Wenn er das nicht will, oder, wie es den Umständen nach nicht kann, wenn er eine Persönlichkeit nicht einzuweisen vermag, weil sie ihm mangelt, so wird er, sollte auch die gegenwärtige Krisis glücklich vorübergehen, bald wieder vor einer neuen stehen und dann wieder vor einer neuen und so fort, bis eine Krisis schließlich doch den geröchlichen, so künstlich zurechtgeputzten Thron zertrümmern wird. Am Tage nach dem Geschehte wurde vom fürstlichen Garten aus Oberst Thomson mit großer Zeremonie begraben. Der Fürst betete an das Tuch, das den Sarg umkleidete, den höchsten albanischen Orden, Ehrenkreuz-Orden, glaube ich, heißt er. Oberst Thomson war ja nun wohl tot, aber immerhin, er hatte den Sanderbeg-Orden. Bei der Fürstin konnte man beobachten, daß sie es bereits gelernt hat, das diplomatische Korps als souveräne Herrscherin zu grüßen mit einer ganz leisen, kaum merklichen Bewegung des Hauptes. Und wer weiß, ob sie nicht inmitten der Trauerzeremonie eine Befriedigung darüber empfand, so als souveräne Fürstin einem diplomatischen Korps, ihrem diplomatischen Korps, gegenüberzutreten. Motive ähnlicher Art, ein Ereignis, der nach dem früheren Glanz und Plünder der Herrschendürde trachtet, scheinen das Fürstpaar nach Albanien geführt zu haben.

Zur Bismardrede des Kaisers bemerkten die „Leipa. Neuef. Nachr.“:

Es ist psychologisch reizvoll und für die Stimmung der Zeit nicht ohne Bedeutung, wie Kaiser Wilhelm Bismards Worte durch ein paar Striche zu verstärken suchte: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst absolut nichts und niemanden auf dieser Welt.“ Es ist, als ob hier die Antwort auf irgendwelches heimliches Bedrohen oder doch auf manche Herausforderung gegeben wird, die in der Presse, in Büchern auswärtiger Militärs oder in diplomatischen Interviews an unser Ohr drang. Dieses vom Kaiser interpolierte „absolut nichts und niemanden“ ist sicherlich nicht das Produkt einer Augenblicksstimung, sondern einer wohlertrogenen Weisheit, und man wird dort draußen Jued und Sinn wohl verstehen. Und ebenso den deutlichen Hinweis des Kaisers auf die trotz aller innerpolitischen Schwierigkeiten fortwährende sieghafte Kraft der nationalen Begeisterung.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ bemerkt zu derselben Rede des Kaisers:

Wer gesehen hat, in welcher festen Verbindung der Kaiser mit den Kapitänen der deutschen Friedensarbeit steht, gerade auch mit den Hamburgern, dem muß unwillkürlich der Gedanke der Hoffnung aufsteigen, daß seine Regierung lange dauern möge, und daß er einst, wenn es sein muß, den Namen des Friedenskaisers mit sich nimmt. Es ist kein laibnes Friede, kein Friede der Erschlaffung, sondern ein Friede scharfer, leidenschaftlicher Produktivität. Und ein Friede, der sich stark gemacht hat und stark erhält, am auch im Ernste die Achse zu halten, die er im fröhlichen Wettstreit der Nationen erzielt hat. Wir spielen nicht mit dem Feuer, wir brüten und nicht mit unserer Stärke. Wir haben das feste Recht von allen, wenn wir uns friedliebend nennen. Denn wir wollen die Freundschaft aller derer, die uns mit Offenheit und Achtung begreifen. Daher, ob Freund oder Feind, sie werden es alle richtig zu werten und zu beachten haben, das Bismardsche Wort von unserer Durchsichtigkeit, den bleibenden Reiz unseres kühnen Friedens.

Unter der Überschrift „Wie wächst das deutsche Volk in einer Stunde?“ veröffentlicht die „Straßburger Post“ eine interessante Statistik:

Nur wenigen wird es bekannt sein, daß in Deutschland, nach dem Stande des Jahres 1910, in jeder Stunde durchschnittlich 225 Geburten und 125 Todesfälle erfolgen, daß also das deutsche Volk in jeder Stunde einen Geburtenüberschuß von hundert aufzuweisen hat. Wie diese „Geburtenbewegung“ in einer Stunde vor sich geht, das spielt sich auf der diesjährigen Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege auf einer eigenartigen Riesentafel wirklich in einer Stunde ab: in Deutschland erfolgt alle 18 Sekunden eine Geburt, alle 28 Sekunden ein Todesfall, angezeigt durch aufsteigende rote und schwarze Scheiben. Genau nach dem Sekundenzeiger erscheinen die 110 männlichen und die 109 weiblichen Geburten, sechs mal in der Stunde eine Totgeburt, zweimal in der Stunde Zwillingengeburt. Wesentlich langsamer als das Leben arbeitet der Tod, aber immer noch viel zu schnell für unseren Kulturstand; alle 1/2 Minuten stirbt bei uns ein Säugling (20 Knaben, 15 Mädchen in einer Stunde). Auch an was die Deutschen sterben, führt im einzelnen die Tafel vor: Alle 4 1/2 Minuten ein Todesfall an Tuberkulose, alle 10 Minuten ein Todesfall durch hässliche Geschwülste; dreimal in jeder Stunde verläßt ein Unfall töd-

Hand entgegen und rief fröhlich aus: „Nicht wahr, Herr Weichardt, so eine aufdringliche Dame, die sogar auf Ihre Bude steigt, haben Sie wohl noch nicht kennen gelernt — aber Sie sind mir doch nicht böse?“

„Nein, mein liebes Fräulein, aber gar nicht, doch möchte ich wohl wissen, womit ich Ihnen dienen kann.“

„Lotte lachte ein mädchenhaft verlegenes und doch befreutes Lachen.“

„Sie können mir heute leider mit nichts dienen — aber ich möchte Ihnen dienen. — Ihnen helfen. Lieber Herr Weichardt, wir sind Hausgenossen“, fuhr sie fort, indem sie sich endlich setzte und ihm gleichzeitig einen Stuhl zuwies. — „und Sie dürfen mir nicht zürnen, weil eine Fremde Ihnen heute Hilfe leistet. Die kleine Christel hat geplaudert, das ist so Kinderart, und ich habe mir einen kleinen Roman zurechtgemacht, wo Not, Sorgen, auch ein wenig Leichtsinn und Schuld eine Rolle spielen. Wenn ich mich hereindränge, so tue ich es, weil ich helfen möchte, wenn das mit ein paar tausend Talern zu machen geht. Und wenn ich helfen, durchaus helfen will, helfen muß, so ist es, weil ich einen Bruder in Ihrem Alter verloren habe, der um leidige hundert Taler zur Pforte griff. Meine Mutter ist ein verblitteter Sonderling geworden — nach jenem Tage, und ich bin einsam und freudlos durch ihn geblieben.“

Der junge Mann hatte schweigend, mit gesenktem Haupte zugehört; jetzt hob er den Blick und sah sie mit seinen traurigen, dunklen Augen an.

„Fräulein Hein“, sagte er mit leiser, müder Stimme, „Sie sind so gut und hilfsbereit — aber wenn Sie wüßten —“

„Nun?“ fragte Lotte aufmunternd, „wenn ich was wüßte?“

„Daß ich — daß ein Dieb —“

Lotte legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm,

„Wollen Sie mir nicht alles erzählen? Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, da müssen Sie ihr Herz erleichtern, ich weiß, daß Sie kein böser Mensch sind, aber ich möchte alles verstehen können. Wir sind uns fremd, wenn Sie wollen, sehen wir uns niemals wieder. Sie nehmen eine andere Wohnung, und was ich von Ihnen hören soll, ist verklungen und vergessen.“ Und mit einem herzlichen, freundlichen Lächeln streckte sie ihm die Hand hin. Frey nahm sie mit einem dankbaren Blick und drückte einen Kuß darauf.

„Ich habe einen Freund, Fräulein Hein, aus der Schulzeit her, dessen Eltern meiner verwitweten Mutter viel Gutes getan haben. Er ist Offizier, und ich, der arme Buchhalter, ich war stolz auf diesen Verkehr, lebte seit einem halben Jahre schon etwas über meine Verhältnisse und habe Schulden gemacht. Aber die sind zu ertragen — es kam schlimmer. Eines Tages stürzte Hans zu mir ins Zimmer, beichtete mir, daß er Ehrenschulden habe, daß ihm nur die Wahl bleibe Kugel oder Gefängnis — und ich — ich — ich habe die Kasse angegriffen, die ich zu verwalten habe — um helfen zu können.“

„Und“ — fragte Lotte atemlos — „und Sie wurden entdeckt?“

„Das bleibt für morgen, Fräulein, morgen kommt der Chef zurück. Und wenn die Christel heut nicht gekommen wäre, so wäre schon alles vorbei.“

„Ja“, sagte Lotte Hein leise mit zuckendem Mund, „als ehrlicher Mensch wären Sie in den Augen der Welt gestorben, und ihre Mutter —“

„Meine Mutter!“ stöhnte Frey, „es ist mir leid um die alte Frau — aber meine Schuld geüben und im Gefängnis hüben — das geht über meine Kraft.“

„Und ihr Freund, Herr Weichardt, der all dies Unglück über Sie brachte — der läßt Sie im Stich?“

„Der hat vor einer Woche die Stadt verlassen, er hat vier Wochen Urlaub nach Tirol beantragt, ist aber in dem Bogen-

Hotel, wohin ich die Briefe adressieren sollte, nicht angekommen, ich habe vergebens telegraphiert und telephoniert.“

Aufgeregt sprang Frey Weichardt vom Stuhl auf und raste ein paar mal durchs Zimmer.

„Und ich sehe keine Hilfe, keinen Ausweg, nur den einen — schrecklichen —!“

„Lächelnd wie ein freundlicher Friedensbote trat Lotte Hein lächelnd zu dem aufgeregten jungen Menschen.“

„Nun aber bin ich gekommen, um zu helfen. Lieber Herr Weichardt, sagen Sie mir die Summe, und noch heute Abend ist sie in Ihren Händen. Mein Großvater hat mir 10 000 M. hinterlassen — und sie fügte etwas ängstlich hinzu: „wird die Summe wohl reichen?“

Frey Weichardt starrte seine Retterin ungläubig an.

„Ich brauche nur 2000 Mark“, sagte er leise, wie im Traum, „und diese große, ungeheure Summe wollten Sie, die Freunde, mir wirklich leihen?“

„Gerade weil ich Ihnen fremd bin, dürfen Sie das Geld nehmen. Sie holen es heute Abend von mir, gegen Schuldschein, wie es sich gehört, und Sie zahlen ab, ganz geschäftsmäßig, wie es Brauch ist. Und nie dürfen Sie sich mir gegenüber verpflichtet fühlen — wir bleiben uns Fremde wie bisher.“

„Nein“, fuhr nun aber der junge Mann dazwischen, „auf alle Bedingungen will ich eingehen, aber meiner Lebensretterin fremd bleiben, nein — Fräulein Lotte, das dürfen Sie nicht verlangen!“ Und alle Trauer und aller Stummer war aus seinem Antlitz verschwunden, wie er Lotte Hein tief in die Augen sah.

Das kleine Fräulein errödete vor Freude, und als er ihr die Hand entgegenstreckte mit der Bitte um gute Kameradschaft, schlug sie fröhlich ein.

Christel aber sang im Treppenhall ein Lied mit quodlibet lauter und beängstigend hoher Stimme.

Ich, gänzlich gefesselt ein Selbstmord. Durch Unfall und Selbstmord werden in Deutschland mehr Menschen als durch Epidemien, Schrecken, Wasser und Lypus zusammen genommen. Am Ende der Stunde sehen wir das Ergebnis: Das deutsche Volk ist um 100 Leben reicher geworden. Während stehen große Menschenmassen vor diesem eigenartigen Kunstwerk, das in dieser festeren Buchführung die Einwirkungen und Ausgaben unseres Volkstörpers zur eindringlichen und unübergehbaren Anschauung bringt."

## Aus Stadt und Land.

### Wiesbadener Nachrichten.

#### Die Woche.

Die Intendantur des Königl. Theaters in Wiesbaden hat eine sehr schöne und sehr lobenswerte Einrichtung getroffen. Jedes Jahr, wenn sich die Saison ihrem Ende zuneigt und die hauptsächlich für den Theaterbesuch in Frage kommenden Kreise anfangen, Theatermüde zu werden, setzt sie eine Reihe vollständiger Vorstellungen auf den Spielplan. Unsere Hofbühne, die eine Kulturaufgabe zu erfüllen hat, indem sie der höheren Bühnenkunst dient, gibt damit dem Theaterjahr einen durchaus würdigen Abschluss. Die zwei ersten vollständigen Vorstellungen haben schon stattgefunden; am Freitag gab's das Bühnenweihfestspiel „Parzival“, das bekanntlich an die Leistungsfähigkeit der Künstler und an die Ausdauer der Zuschauer gleich hohe Anforderungen stellt, gestern wurden „Die Journalisten“ des Dichters aufgeführt, dem man in den Kuranlagen das höchste Denkmal Wiesbadens errichtet hat. Ich weiß nicht, ob sich die vollständigen Vorstellungen trotz der niedrigen Eintrittspreise — „Vollspreise“ nennt sie das Theater mit Recht — bezahlbar machen, mag der finanzielle Erfolg aber auch sein, wie er will: der künstlerische Erfolg dieser Volksvorstellungen ist ungewiss, ein ganz hervorragender. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die Künstler mit besonderer Freude vor den andächtig lauschenden und außerordentlich empfänglichen und dankbaren Besuchern der vollständigen Vorstellungen ihr Bestes zu geben suchen. Das ist die schönste Aufgabe des echten Künstlers, dem Volk, das vom Hunger nach Kunst zu ihm getrieben wird und in weisevoller Stimmung in den Tempel der Kunst eintritt, reichlich zu geben, was Gott ihm, dem Glücklichsten, gegeben hat.

Die vollständigen Vorstellungen entsprechen einem Bedürfnis; das hat auch der offene Brief an die Intendantur des Königl. Theaters gezeigt, der dieser Tage im Sprechsaal des „Wiesbadener Tagblatts“ veröffentlicht wurde, und der nicht der einzige ist, den wir erhalten haben. In dem offenen Brief wurde über die Art und Weise, wie die Karten für die Volksvorstellungen vergeben worden sind, Beschwerde geführt. Nach einer uns von der Intendantur des Hoftheaters zugehenden Mitteilung ist die Beschwerde offenbar nicht berechtigt gewesen. Die Mitteilung lautet:

Es trifft nicht zu, daß alle Karten zum „Parzival“ an Vereine abgegeben wurden. Die Intendantur hat zwar eine große Zahl der billigen Plätze von 25 Pf. bis 75 Pf. dem Magistrat zur Verteilung an Arbeiter und Jugendorganisationen zur Verfügung gestellt, indessen sind am Donnerstag an der Theaterkasse noch von allen billigen Plätzen Karten verkauft worden; die Intendantur selbst hat Karten an Vereine nicht abgegeben. Die Plätze zu 1 M. 50 Pf. und höher waren zum größten Teil durch die eingegangenen Vorbestellungen gedeckt, so daß von diesen Plätzen nur noch wenige zum freihändigen Verkauf verfügbar waren. Die Intendantur hat ausdrücklich durch die hiesigen Tageszeitungen und auch durch Aushang in der Kolonnade bekannt gemacht, daß die Theaterkasse am Donnerstagsvormittag vor 9 Uhr geöffnet werden würde. Da morgens um 6 Uhr bereits etwa 150 Personen am Eingang standen, die sich zum Teil schon um 4 Uhr früh eingefunden hatten, wurde die Kasse kurz nach 6 Uhr geöffnet. Diese Personen haben alle nur die billigen Plätze zu 25 Pf. bis 75 Pf. gekauft. Unter diesen Umständen waren die billigen Plätze nach einigen Stunden natürlich vollständig vergriffen."

Damit sind natürlich auch die noch in unserer Kasse liegenden und auf den Kon der ersten Bestellungen gestimmten Einwendungen aus dem Leserkreis" gegenstandslos geworden, so daß wir von ihrer Veröffentlichung Abstand nehmen können.

Wo morgens um 4 Uhr bereits haben 150 Personen auf die Stufenöffnung des Theaters gewartet! Einige haben sich sogar schon um 3 Uhr nachts auf den Weg gemacht, nur, um einmal wenigstens das Weisheitspiel des Bohreuther Meisters genießen zu können. Hat man angesichts dieses Opfers nicht das Recht, von einem Kunstgenuss des Volks zu reden? Und wie viele von den mit Glücksgütern Gesegneten wären einer Theatervorstellung wegen eines solchen Opfers fähig?

#### Wiesbaden und die Industrie.

##### Eine Umfrage.

Wiesbaden ist eine Kur- und keine Industriestadt. So ist es und so soll es bleiben. Aber das schließt u. G. nicht aus, daß auch der Industrie hier oder in der Nähe ein Platz angewiesen wird. Nur vorherrschend darf sie nicht werden; sie darf den Charakter Wiesbadens als vornehme Kur- und Badeort nicht verwischen. Wiesbaden und die Industrie — das ist ein außerordentlich aktuelles und nicht minder wichtiges Thema. Ob Industrien zur Ansiedlung in der nächsten Umgebung der Stadt veranlaßt werden sollen oder nicht, das ist eine Frage, die in enger Beziehung zu der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage Wiesbadens steht. Sie verdient vor allem im Interesse derjenigen Bevölkerungskreise, für die offenbar die Erweiterung des heimischen Arbeitsmarktes ein dringliches Bedürfnis ist, gründlich erörtert zu werden. Wir haben deshalb einer Reihe von Persönlichkeiten, die durch ihre Stellung im öffentlichen Leben unserer Stadt vor allem berufen sind, hier ein Wort mitzureden, die folgenden Fragen mit der Bitte um Beantwortung vorgelegt:

1. Wie denken Sie von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage der werktätigen Bevölkerung Wiesbadens?
  2. Glauben Sie eine Erweiterung des Arbeitsmarktes für nötig und möglich?
  3. Wie stellen Sie sich zur Ansiedlung industrieller Unternehmungen, besonders mit Rücksicht auf den Charakter Wiesbadens als Kurstadt?
- Die eingegangenen Antworten lassen wir nun noch und noch in der Reihenfolge des Eingangs folgen:

I.  
Herr Kommerzienrat Joseph Baum, Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime“, schreibt:

Auf Ihre gefällige Anfrage erwidere ich ergebenst folgendes: Die werktätige Bevölkerung Wiesbadens, so weit sie in gewerblichen und industriellen Betrieben tätig ist, findet ihr Brot vornehmlich einerseits in den Hotels, Pensions- und Badehäusern, andererseits im Baugewerbe. Das Baugewerbe liegt seit Jahren darnieder. Die Gründe dafür sind mannigfacher Art und schon so oft erörtert worden, daß sich ein Eingehen auf dieselben an dieser Stelle erübrigt. Die Wirkung des beinahe völligen Brachliegens des Baugewerbes auf weite Kreise der hiesigen Bevölkerung ist eine so überaus ungünstige, daß jede Möglichkeit, ihren Arbeitsmarkt zu erweitern und ihr Verdienst zuzuführen, nachdrücklich gefördert werden sollte. Sie stellen nun die Frage, ob die Ansiedlung industrieller Unternehmungen mit Rücksicht auf den Charakter Wiesbadens als Kurstadt wünschenswert sei. Schon in dieser Fragestellung kommt zum Ausdruck, daß die Eigenschaft Wiesbadens als Kurstadt eine besondere Rücksichtnahme gebietet erheischt. Diese Rücksichtnahme aber schließt meines Erachtens durchaus nicht aus, daß in gewissen Gebieten der Stadt, die vom Kurviertel räumlich entfernt sind, Industriebetriebe ohne Schaden für Wiesbaden entstehen können. Im Westend, nach Dohheim zu, an der Rainzer Landstraße usw. besteht ja bereits eine Reihe von Industrieunternehmungen, und es ist dort noch Platz genug für weitere vorhanden. Nun ist bei gewerblichen Betrieben sehr wesentlich zu unterscheiden zwischen solchen, die Nachteile für die nähere und weitere Nachbarschaft, eine Beeinträchtigung des Stadtbildes usw. mit sich bringen, und solchen, bei denen von irgend einer Beeinträchtigung nicht gesprochen werden kann. Unternehmungen der ersteren Art, die durch Geruch, Staub, Dampf- und Ruherückstände usw. schädigend einwirken, sind meines Erachtens für Wiesbaden nicht erwünscht. Anders aber verhält es sich mit der großen Zahl Industriezweige, die keinerlei Störungen nach außen in sich schließen. Die Ansiedlung derartiger Industrien in den dafür geeigneten Stadtbezirken mit jenem Nachdruck zu fördern, mit dem es seitens der Stadtverwaltungen anderwärts vielfach geschieht, läge meiner Ansicht nach durchaus im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der Stadt Wiesbaden und der hiesigen Bevölkerung.

#### II.

Herr Albert Schroeder, Syndikus der Handwerkskammer zu Wiesbaden, führt aus:

Auf die gest. Anfrage beehre ich mich ergebenst zu erwidern:

Die wirtschaftliche Lage der werktätigen Bevölkerung Wiesbadens ist gegenwärtig recht ungünstig. Insbesondere gilt dies von dem gesamten Baugewerbe. Der Grund liegt darin, daß die Bautätigkeit seit längerer Zeit eine sehr geringe ist. Eine baldige erhebliche Besserung ist m. E. nicht zu erwarten, weil Wiesbaden im allgemeinen noch zu viel Wohnungen zur Verfügung hat, und weil bei der gegenwärtigen Lage des Arbeits-, Material- und Geldmarktes sowie der Stempel- und Steuererhebung, der baupolizeilichen Vorschriften usw. eine eigentliche Bauaufschwung nicht aufkommt und der Immobilienmarkt still bleibt. Da aber für Wiesbaden außer der Kur nur die Bauindustrie in Frage kommt, so macht sich das Verlangen der letzteren naturgemäß allgemein und ganz besonders bei der werktätigen Bevölkerung bemerkbar. Man fragt allgemein über Mangel an Aufträgen, die damit im Zusammenhang stehende Preisdrückerei, Verluste, hohe Löhne, Hypothekennot usw. Tatsächlich ist unsere werktätige Bevölkerung nicht ausreichend beschäftigt, und wird es m. E. in absehbarer Zeit auch nicht sein.

Ich halte deshalb eine Erweiterung des Arbeitsmarktes für nötig. Unsere Stadt ist eben zu groß geworden, um von der Kur allein leben zu können. Eine Erweiterung des Arbeitsmarktes erscheint auch möglich durch Zugabe leichter Industrie. Man mag dagegen sagen, was man will; sie belebt, regt an, bringt erhöhte Erwerbsgelegenheit, und das Geld rollt mehr; sie bringt mehr Konumenten und Auftraggeber, mehr Mieter und mehr Steuerzahler. Alle Kreise können davon Vorteil haben.

Der Charakter Wiesbadens als Kurstadt muß allerdings in erster Linie erhalten bleiben. Denn die Kur wird stets unsere Haupteinkunftsquelle sein müssen. Die sogenannte leichte Industrie braucht diesen Charakter nicht zu stören; schon deshalb nicht, weil sie nicht wesentlich beschäftigt, zumal dann nicht, wenn mit elektrischer Kraft gearbeitet wird. Sie braucht erst recht nicht zu stören, wenn sie am richtigen Ort angesiedelt wird. Ins Kurviertel braucht sie nicht zu reichen; auch braucht sie nicht die besseren Wohnquartiere aufzusuchen. An geeigneten Plätzen dürfte es uns nicht fehlen.

Besonders wichtig erscheint es mir, die jüngst durch unsere tüchtigen und weislichen Herrn Oberbürgermeister Geheimrat Gläffing so warm vertretene Idee für Schaffung billiger kleinerer Villen zu fördern, damit mehr kleinere und mittlere Rentner oder ähnliche Leute, die mit geringeren Kosten gern ein Haus allein bewohnen wollen, herangezogen werden können. Auch davon würden alle Erwerbsstände Vorteil haben.

— Kassauische Sparkasse. Mit Rücksicht auf den großen Andrang, der um den Semesterwechsel bis Mitte Juli bei der Kassauischen Sparkasse herrscht, wird empfohlen, zur Erleichterung der Sparkassengeschäfte möglichst die Zeit von 10 $\frac{1}{2}$  bis 12 $\frac{1}{2}$  Uhr zu meiden, dagegen die Zeit von 8 $\frac{1}{2}$  bis 10 $\frac{1}{2}$  Uhr oder 3 bis 5 Uhr nachmittags zu wählen. Übrigens können bei den Sammelstellen der Kassauischen Sparkasse: Weststr. 24, Weberstraße 24, Wisnardsring 1, Kirchstraße 80, Schwalbacher Straße 99 und Oranienstraße 50 Einzahlungen und Rückzahlungen auf Sparkassenbücher erfolgen. Auch in Biebrich, Sonnenberg, Dohheim, Bierstadt, Erbenheim, Schierstein sind Sammelstellen der Kassauischen Sparkasse. Die Sammelstellen sind größtenteils den ganzen Tag geöffnet.

— Soziales. Der Wiesbadener Frauenverein hielt am 24. c. seine diesjährige Mitgliederversammlung unter dem Vorsitz von Frä. H. v. Roeder ab. Der Rechenschaftsbericht ergab ein günstiges Bild der Tätigkeit und des Erfolges im letzten Jahre. Die Arbeit des Vereins gliedert sich in folgende Zweige: Die Arbeitsanstalt gibt an bedürftige, meist alleinstehende Frauen Näht- und Stridarbeiten in Arbeit, auch feinere Handarbeiten. Die gefertigten Sachen werden in dem Ladengeschäft des Vereins, Neugasse 13, verkauft. Die Arbeitsanstalt läßt als ein-

schlägigen Arbeiten auch auf besondere Bestellung herstellen. Es wäre zu wünschen, wenn von dieser Einrichtung noch mehr Gebrauch gemacht würde. Die Suppenanstalten 1 und 2 in der Neugasse 9 und Schwanhorststraße 26 wurden gut besucht. In der ersten wurden 10 007 M. eingenommen, in der zweiten 8280 M. Nach einem Abkommen mit dem Verein für Speisung bedürftiger Kinder wurden in der Suppenanstalt 1 90 Schulkinder und in der Suppenanstalt 2 60 Schulkinder täglich gespeist. Die Kassenführung in beiden Anstalten lag in der Hand je einer Vorstands dame in wöchentlichem Wechsel. Bei der Austeilung der Speisen halfen junge Damen als freiwillige Hilfskräfte, denen herzlich gedankt sei. Die Armenpflege des Vereins konnte 115 evangelische Witwen und Familien und 50 katholische Familien vorübergehend oder dauernd unterstützen. Die Gesamteinnahmen und Ausgaben betragen rund je 40 000 M. Der Verein hat etwa 400 Mitglieder. Die Mitgliedschaft wird durch Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 2 M. erworben. Es wäre sehr zu wünschen, wenn dem Verein neue Freunde gewonnen würden, der zu den ältesten unserer Stadt gehört und in vier Jahren auf eine hundertjährige Tätigkeit zurückblicken wird. Beitrittserklärungen nehmen entgegen: die Vorsitzende Frä. H. v. Roeder, Albrechtstraße 7; der Kassier Konsul Gradewitz, Sonnenberger Straße 41; der Schriftführer Pfarrer Korthauer, Roebacher Straße 5; und die Damen des Vorstandes.

— Opferstahldiebe mit Leimruten. Auf Karfreitag, den 11. April d. J., wurden während des Gottesdienstes zwei Personen dabei beobachtet, wie sie mit Leimruten Geldstücke aus dem Opferstock der Maria-Hilffirche in Wiesbaden holten. Die sofort aufgenommene Verfolgung führte nur zur Verhaftung des einen Täters, des aus St. Etienne gebürtigen Mechanikers Franz Wölffer, der von der Strafkammer Wiesbaden wegen dieses dreifachen Kirchenstahls mit 9 Monaten Gefängnis belegt wurde. Der zweite damals bei der Tat Beteiligte konnte entkommen. Jetzt wurde in Würzburg ein Franzose, der sich Peroni und Péroux nennt, dabei erwischt, wie er auf gleiche Weise mit Leimruten die Opferstöcke in der St. Michaelskirche erbeutete. Wenn nicht alle Zeichen trügen, scheint man in ihm auch den zweiten Wiesbadener Kirchenstahler, der bekanntlich Franzose sein soll, erwischt zu haben. Über weitere Opferstahldiebe wird aus Biebrich, Eitville und Erbach berichtet. In Biebrich wurde am letzten Sonntag in der St. Marienkirche der Versuch gemacht, die Opferstöcke zu heben. In den beiden Rheingauorten wurden in den letzten Tagen verschiedene Opferstöcke beraubt. Man darf annehmen, daß es sich in allen diesen Fällen um denselben Täter handelt, und unmöglich ist es nicht, daß der in Würzburg verhaftete Franzose vorher noch in Biebrich und im Rheingau „gearbeitet“ hat.

#### Dorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

\* Kurtheater. Der übermüdete Schwanz „Pater“ wird am Sonntag wiederholt. Montag wird „So ein Nilou“ zum drittenmal gegeben. Mittwoch die Grateske „Gretchen“ mit Stella Richter als Gast in der Titelrolle.

\* Programm der Kur-Vorstellungen vom 28. Juni bis 3. Juli. Sonntag, 28. Juni: Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Kloster Eberbach, 10 $\frac{1}{2}$  Uhr vormittags: Saalburg, Bad Homburg, 11 $\frac{1}{2}$  Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Montag, 29. Juni: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Grauer Stein, Georgenborn, ab Kurhaus 2 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags: Bad Kreuzberg wechselnd mit Bad Eoden. Auto-Omnibus-Fahrt zu den Ausstellungen „Deutsche Kunst 1860 bis 1800“ in Darmstadt (ab Kurhaus: 10 Uhr vormittags). Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr im Abonnement: Konzert der Kapelle des 2. Rhein. Infanterie-Regiments Nr. 9 aus Straßburg i. E. Dienstag, 30. Juni: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Platte, 1 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags: Saalburg, Bad Homburg. Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Mittwoch, 1. Juli: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Namenthal, 2 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags: Weidberg. Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Donnerstag, 2. Juli: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. 12 Uhr: Militär-Promenade-Konzert. Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Rheinf. 2 Uhr nachmittags: Bad Ems wechselnd mit Bad Kreuznach. Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Freitag, 3. Juli: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Auto-Omnibus-Rundfahrten: ab Kurhaus 10 Uhr vormittags: Namenthal, 2 Uhr nachmittags: Wilsen, Ahmannshausen, 2 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags: Bad Königstein. Auto-Omnibus-Fahrt zu den Ausstellungen „Deutsche Kunst 1860 bis 1800“ im Schloss zu Darmstadt und zur „Künstler-Kolonie“ (ab Kurhaus: 1 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags). Railcoach-Ausflug (3 Uhr ab Kurhaus). 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert.

\* Konzert. Das Programm, welches die Konzertvereinigung von Witaliedern des Königl. Hof- und Domchor zu Berlin am 6. Juli, 7 Uhr, unter Mitwirkung des Organisten Herrn Peterlen in der Marktkirche zur Ausführung bringt, enthält als ganz besonders interessante Nummer das Quartett „Rube, schönes Bild der Eiden“ von Franz Schubert.

\* Galerie Sanger. Die Ausstellung Berliner Künstler ist nur noch diese Woche zu besichtigen.

#### Aus dem Vereinsleben.

##### Dorberichte, Vereinsversammlungen.

\* Der Männergesangsverein „Silda“ hält heute nachmittag auf dem alten Exercierplatz an der Kirchstraße ein Picknick ab.

\* Der Turnverein Wiesbaden veranstaltet (günstige Witterung vorausgesetzt) heute nachmittag von 4 Uhr ab auf seinem so schön beschatteten Turnplatz (Distrikt Hiebelberg) ein großes Sommerfest. Für Musik- und Gesangs-vorträge, Kinderbelustigungen, Spiele usw. sowie für leibliche Bedürfnisse ist bestens Sorge getragen. Freunde und Gönner des Turnvereins sind herzlich willkommen.

\* Auf die heute abend 9 Uhr stattfindende Generalversammlung des „Männerturnvereins“ sei aufmerksam gemacht.

\* Verein für nassauische Altertums- und Geschichtsforschung. Am nächsten Mittwoch, den 1. Juli, nachmittags findet unter Führung des Herrn Dr. Königshausen ein Ausflug nach Eberbach statt. Alle Mitglieder sind dazu freundlichst eingeladen, auch Gäste sind willkommen. Abfahrt Wiesbaden 2.20 Uhr vom Hauptbahnhof nach Eberbach. Von dort zu Fuß in einer halben Stunde zum Ziel.

#### Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— Aus dem Ländchen, 27. Juni. Die Genernte, die schon am Anfang dieser Woche begonnen wurde, ist mit dem gestrigen ersten Regenfreuen Tag in vollen Gang gekommen. Das bereits liegende Heu machte den Leuten bisher unmitte Arbeit und konnte doch nicht heimgeführt werden. Der Ertrag der Ernte ist im Vergleich zum Vorjahr geringer, was wohl dem trockenen April zuzuschreiben ist. Ebenso geht es mit dem Alee. Der so beliebte deutsche Alee ist fast ganz ausgeblieben. Die meisten Acker wurden daher ungenützt

und mit Mais, Widen und dergleichen Futtermitteln bestellt werden. Von den Feldfrüchten ist der Weizen am schlechtesten geraten, und vielach mußte er durch Kartoffeln und Dinkweizen ersetzt werden.

### Provinz Hessen-Nassau.

#### Regierungsbezirk Wiesbaden.

##### Gefährliche Verbrecher.

k. Niederweidbach (Kreis Biedenkopf), 26. Juni. In der Nacht vom 24. auf den 25. d. M. wurde unser Dörchen von Einbrechern heimlich betreten. Ihr erster Besuch galt der Gastwirtschaft Roth. Mittels Brecheisens erbrochen sie die Haustüren, drangen in das Wirtshaus und entwendeten eine wertvolle Uhr, einen Geldbeutel mit ca. 50 M., dazu eine größere Menge Zigarren, ohne von den Hausbewohnern bemerkt zu werden. Darnach drangen sie in die Kolonialwarenhandlung Schreier ein, entwendeten 20 M., dazu Nahrungsmittel, drangen weiter in das Schlafzimmer und entnahmen aus den Kleidern des Mannes eine Taschenuhr, Messer und den Geldbeutel. Ihr letzter Besuch galt der Gastwirtschaft Kentsch. Hier hielten sie mitgehen: Geld im Betrag von 8 M., Zigarren, Zigaretten und den Koffer eines Reisenden. Am anderen Morgen gelang es bald, Spuren der Verbrecher zu entdecken. Am Nachmittag jubor hatten sich nämlich in den Straßen verdächtige Gestalten umhergetrieben, die sich als Reisende einer Ziegelei ausgaben und am späten Abend noch auf der Straße gesehen wurden. Am Nachmittag wurden auf dem Weg nach der Wommelschäuser-Gutten von zwei Einwohnern, die sich mit den Wochmeistern Weisenberg und Witte auf der Verfolgung der Täter befanden, zwei Männer beobachtet, die man sofort als die Einbrecher erkannte, da sie die gestohlenen Sachen unter den Armen trugen. Nach Verbeurteilung der Bedarmen entwand eine wilde Hejand, wobei die Verbrecher Mantel, Schirm und dergleichen abwarfen. Schließlich gelang es dem Wochmeister Weisenberg einen der Verbrecher zu fassen, bei dessen Durchsichtung man Lederhandschuhe, eine kleine Handpflanze und ein Fläschchen mit Flüssigkeit vorfand, die zum Veräulen der Hausbewohner dienten, alles Beweise, daß man es mit gefährlichen Einbrechern zu tun hat. Die Nacht mußte der Inhaberin in Weidenhausen verbringen, während die beiden Wochmeister die Verfolgung des zweiten aufnahmen, dessen sie aber nicht habhaft werden konnten. In derselben Nacht wurde auch in Gönners ein Einbruch verübt. Der Wochmeister Greiling verhaftete in Gladenbach drei Männer, die des Einbruchs verdächtig waren. Auf dem Gefängnishof entledigten sie sich ihrer Fesseln, stachen den Wochmeister Greiling nieder und suchten über die Gefängnismauer zu entfliehen. Einer wurde von einem Wächter heruntergerissen, flüchtete dann durch das Tor in den Ort und gab auf jeden, der sich ihm entgegenstellte, Schüsse ab, verletzte aber niemand. Einem Einwohner gelang es, ihn von hinten zu fassen. Durch einen Schuß nach hinten suchte sich der Verbrecher seines Verfolgers zu entledigen. Der Schuß ging aber fehl. Mit Hilfe der herbeieilenden Passanten gelang es endlich, ihn zu überwältigen; er wurde nach einer gehörigen Tracht Prügel ins Gefängnis eingeliefert. Der Wochmeister Greiling ist lebensgefährlich verletzt, da ein Stück die Lunge traf.

— Kiebrich, 27. Juni. Die Rosenstina J. Rondant erbielt auf der Rosenausstellung in Zweibrücken auf freie Handabgabe von hochstämmigen und niederen Rosen den ersten Preis sowie drei Geldpreise und die goldene Medaille. k. Höchst a. M., 27. Juni. In einem Hotel in Koburg hat sich der 21 Jahre alte Kaufmann Jean Friedel von hier mit seiner Geliebten, der 19jährigen Johanna Weber aus Unterriederbach vergiftet. Friedel war seit Pfingsten mit seinen Ersparrnissen (3000 M.) und dem Mädchen verschwunden.

hd. Frankfurt a. M., 27. Juni. Gestern nachmittag wurden inmitten der Stadt durch zwei fremde Automobile ein 16-jähriger Lehrling und ein 7-jähriger Knabe überfahren und verletzt. — Die 46 Jahre alte Frau des hier wohnenden Eisenrehlers Kollmann wurde gestern abend kurz vor 7 Uhr an dem Eisenbahndamm vor dem Griedheimer Exercierplatz von der Maschine des Limburger Silzugs erfasst und auf der Stelle getötet. Die Frau befand sich auf dem Wege zu einem ihr gehörenden in der Nähe liegenden Stück Gartenland. Ein junger Mann, der sich in ihrer Begleitung befand, konnte im letzten Augenblick zur Seite springen.

hr. Weilsburg, 26. Juni. Als Aufschuß zu dem Denkmal für das Kaiserdenkmal bewilligte die Stadtverordnetenversammlung nach dem Monatstransport 50 M.

#### Regierungsbezirk Kassel.

##### Bei einer Pionierübung ertrunken.

Ms. Kassel, 26. Juni. Bei einer Pionierübung des Hessischen Pionier-Bataillons Nr. 11 auf dem Wesselsberge bei dem benachbarten Ründen hat sich heute ein schweres Unglück zgetragen. Eine Abteilung Pioniere sollte über die Weser schwimmen, als plötzlich die beiden letzten Leute an der Reime untergingen. Wahrscheinlich hatte einer, der Einjährig-Freiwillige Mühlhausen von der 4. Kompanie, einen Herzschlag erlitten und hatte den anderen mit in die Tiefe gezogen. Sofort machte man alle möglichen Anstrengungen, die Verunglückten zu retten. Die Offiziere sprangen selbst in den Strom, aber leider kam Mühlhausen nicht wieder zum Vorschein, auch konnte später die Leiche noch nicht abgehoben werden. Dagegen gelang es, den zweiten Pionier, der untergegangen war, noch im letzten Moment zu retten.

### Gerichtssaal.

we. Die Handlinien als Berräter. Am frühen Morgen des 11. September d. J. wurden bei der Wiesbadener Kriminalpolizei zwei in der vorhergegangenen Nacht mittels Einsteigens durch das Oberlicht in Geschäften in der Hämergasse und der Kleinen Burgstraße verübte Diebstähle zur Anzeige gebracht. In dem einen Fall war dem Dieb ein Barbetrag von etwa 10 M., in dem anderen ein solcher von 1 M. nebst einem Quantum Schokolade zur Beute geworden. An einer Scheibe entdeckte ein Kriminalbeamter den Abdruck des größten Teils einer Hand. Er machte davon eine Aufnahme, und als in derselben Zeit aus Mainz verschiedene, ebenfalls mittels Einsteigens durch Oberlichter verübte Diebstähle gemeldet wurden, begab er sich dorthin, um festzustellen, daß die Handlinien des dort Festgenommenen genau mit den hier hinterlassenen übereinstimmten. Es handelte sich bei dem Rechten um den Spengler Leonhard Kenter aus Nürnberg. Wegen der Mainzer Geschäfte ist er zwischenzeitlich zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Die hiesige Strafammer hielt, so lebhaft der Mann auch seine Unschuld erklärte, ihn ebenfalls für überführt und erkannte wider ihn auf 2 Jahre 1 Monat Zuchthaus nebst jährigem Ehrverlust.

we. Schmutzige Milch. In der von dem Landwirt Heinrich Binkel aus Diefenheim herrührenden Milch sind

eines Tages Schmutzteile vorgefunden, und es ist ihm darauf der Prozeß gemacht worden wegen fahrlässigen Beibehaltens von verdorbenen Nahrungsmitteln. In erster Instanz, vor dem Hochheimer Schöffengericht, war ein Freispruch ergangen. Die Strafkammer erkannte auf 15 M. Geldstrafe wegen fahrlässigen Verfalls eines verdorbenen Nahrungsmittels.

hd. Prozeß gegen den „Simplicissimus“. München, 27. Juni. Das Landgericht München I hat die Eröffnung des Hauptverfahrens wegen Majestätsbeleidigung nicht nur gegen den verantwortlichen Redakteur Freisler vom „Simplicissimus“, sondern auch gegen den Illustrator Gullbranson und den Dichter Edgar Steiger beschloffen. Die Angeklagten hatten vergebens in ihren Eingaben darauf hingewiesen, daß sie in Stuttgart, dem Erscheinungsort des Blattes, angeklagt werden müßten. Die Verhandlung vor dem Schwurgericht kann erst nach den Gerichtsferien im Herbst stattfinden.

\*\* Das Urteil im Barichauer Falschmünzerprozeß. Petersburg, 27. Juni. Im Barichauer Falschmünzerprozeß gegen eine Reihe sibirischer Millionäre fällt das Gericht folgendes Urteil: Die Angeklagten Semeroff, Löwensthal, Witomskij, Kolschakow und Lunajewski, von denen einige Vordirektoren sind, wurden wegen Anfertigung falscher 100-Rubel-Noten zu je 10 Jahren Zwangsarbeit und Ehrverlust verurteilt. 17 weitere Angeklagte erhielten 6 Jahre Zwangsarbeit, 27 Angeklagte 4 Jahre und 4 Angeklagte 3 Jahre Zwangsarbeit. Während der Verlesung des Urteils wurden einige Frauen und Kinder der Beurteilten von Weintränken befallen, weil sie eine so hohe Bestrafung nicht erwarteten.

### Sport und Luftfahrt.

#### Der Sport des Sonntags.

Der erste Abschnitt der Rennkampagne erreicht am Sonntag mit der Entscheidung des Deutschen Derby in Hamburg seinen Höhepunkt. Auch diesmal wieder ringt die deutsche und die österreichische Jucht um die Palme. Aus dem Nachbarlande ist Herr R. v. Semeres Confusionarius berübergekommen, um für seinen Weiber das begehrteste aller Double-Events zu landen, nämlich auf den Sieg im österreichischen Derby noch den im deutschen Derby folgen zu lassen. In Hamburg tritt ihm die Elite unserer Dreijährigen vollständig entgegen, denn selbst die Gegenrassist eines Ariei hat auf die Stelle nicht absahend gewinkt, sondern es wird sich etwa ein Duzend Bewerber für das „blaue Band“ Deutschlands am Start einstellen. Pferde wie Leonidas (Schäfer), Daxdubel (Kerning) und Severus (Sturmgold) kann man allerdings wohl von vornherein ausschalten. Der Goodieer Gwanit (Winter) gewann am Freitag in Hamburg das Ridel-Rennen sehr leicht gegen Rühzahl, aber der Degen hat ebenso wie Herr R. Daniels Terminus (H. Lane) schon die Überlegenheit von Ariei anerkennen müssen. Auch der in dieser Saison stark verbesserte Kupferkugel steht nach vorjähriger Form unter dem Obenheimschen Degen. Ein sehr gutes Rennen ist auch von Rotesch zu erwarten, wenn ihm nicht 3400 Meter schon zu weit sind. In erster Linie muß man jedoch zu dem in dieser Saison ungeheueren Ariei (Wald) halten, der in Ridsch (Korb) noch einen guten Racemacher mit auf den Weg erhält. Der gefährlichste Gegner des Trägers der Obenheimschen Farben steht in Herrn von Weibergs Orello (Shaw), der am vergangenen Sonntag durch sein hervorragendes Laufen im Großen Kanarais eine starke Verbesserung erkennen ließ. Von den Kennen im Reiche sind die zu Düsseldorf am bedeutendsten. Im Düsseldorfser Stürbenrennen im Werte von 10000 M. ist Saint George schwer zu schlagen. Weitere Meetings finden in Breslau, Wänden, Andern, Tüft und Verden statt. In Paris-Longchamp kommt in dem mit 30000 Franken ausgeschriebenen Grand-Prix de Paris das wertvollste Rennen der Welt zur Entscheidung. Die dreijährigen Pferde werden hier über die Distanz von 8000 Metern einer Prüfung unterzogen. Nach seinen bisherigen Leistungen mühte La Farina (O'Reil) gegen Sardanaole (Etern) dem Gewinner des französischen Derbs die Oberhand behalten.

Im Radrennsport stehen mehrere Ereignisse von großer Bedeutung auf dem Programm. In erster Linie ist die 5988,5 Kilometer lange Radrennfahrt Wien-Berlin zu nennen. Ebenfalls in der Reichshauptstadt gelangt das Große Goldene Rad zum Austrag, in welchem der deutsche Reiter Saldow auf der Berliner Olympiabahn auf Bank, Stellbrink, Thomas und Kettelbach trifft. Sonst finden nur noch in Mainz, Breslau und Weiskens kleinere Rennen statt. Im Auslande nimmt auf der südlichen Bahn zu Paris-Vincennes das Meeting des Großen Radfahrer-Preises für Mioner seinen Anfang, bei dem die beiden deutschen Ringer Stabe und Wodebusch beteiligt sind. In Antwerpen trifft der Deutsche Appelhaus auf den Franzosen Dorraon und die Belgier Linart und Lunden. Auf dem Weiskens Karreebel-Velodrom wird der Bol d'Or, ein 100-Kilometer-Radrennen mit Tandemführung, ausgetragen.

Die olympischen Kämpfe im Deutschen Stadion verzeichnen die Athleten aus dem Reiche in Berlin, um hier zu zeigen, welche Fortschritte die sportliche Bewegung in Deutschland genommen hat. — Auf fußballsportlichem Gebiete fällt in Berlin die Entscheidung der Kaiser-Meisterschaft des Garde-Korps. Es stehen sich der vierjährige Reiter, das Königin-Elisabeth-Garde-Genadier-Regiment und das Garde-Schützen-Bataillon gegenüber. Von den Ruderregatten ist die Veranstaltung in Stralsburg, wo der Grabhopper-Klub-Jülich wiederum mit dem Renger Ruderverein zusammentrifft, die bedeutendste. Sonst finden noch Regatten in Berlin, Bremen, Magdeburg und Essen statt.

\* Pferderennen zu Longchamp, 27. Juni. Prix de Meudon, 5000 Franken. 1. J. Nügers Le Roy (O'Reil), 2. Arminjal, 3. Le Beau Desir. 42:10; 20, 26:10. — Prix de la Porte-Maillet, 5000 Franken. 1. Lonploughs Docier (Sharpe), 2. Foulbec, 3. Damba. 45:10; 46, 24:10. — Prix de l'Argenteuil, 8000 Franken. 1. J. Bingham's Grétry (Sharpe), 2. Rincade, 3. Chinette. 46:10; 17, 13:10. — Prix de Seine-et-Marne, 20000 Franken. 1. J. Bingham's Amadou (Sharpe), 2. Charing Gros, 3. Bobine. 54:10; 22, 58:10, 29:10. — Prix Kergorlay, 30000 Franken. 1. A. Watones Autour (Roc See), 2. Kummel, 3. Jaboteur. 58:10; 25, 13:10. — Prix de l'Éte, 8000 Franken. 1. A. Oly-Roederser Holly Hill (R. Sarat), 2. Reddestone, 3. Eight Bells. 58:10; 26, 33, 47:10.

\* Turnverein, Wiesbaden — Wanderabteilung. An der am letzten Sonntag ausgeführten 6. Hauptwanderung beteiligten sich 61 Wanderer. Bei herrlichem Sonnenschein wurde von Galtensheim über Hallgraben die Jange erreicht. Nach einständiger Frühstückspause ging es weiter über die Wapper-Schänke in das waldromantische Ernstbachtal, wo sich die Wanderer zu einer längeren Abstracht niederließen, die jedoch ein schnelles Ende erreichte, da ein plötzlich hereinbrechendes Gewitter in die Nähe zu regnen begann. Unter Regen, Wind und Donner ging es weiter nach Presberg, wobei die Hauptlast verlegt werden mußte. Nach einigen schon verlaufenen Stunden wurde der Marsch zum größten Teil wieder in strömendem Regen nach Lorch fortgesetzt, von wo die Teilnehmer um 9 Uhr 20 Min. nach Wiesbaden zurückkehrten. — Die 7. Hauptwanderung ist wegen des am 28. Juli statt-

findenden Feldbergfestes als Nachmittagswanderung nach Lorch auf den 5. Juli festgesetzt.

wb. Wien, 27. Juni. Heute morgen 5 Uhr erfolgte im Floridsdorf der Start zu der Radrennfahrt Wien-Berlin. Am Start fanden sich 67 Amateure und 40 Berufsfahrer ein, die von dem Bundesfahrwart Roefstiner abgelassen wurden. Die Strecke führt über Znaim, Jolau, Goslau, Petersdorf, Jittau, Jossen nach Berlin. Insgesamt haben die Fahrer 596 Kilometer zurückzulegen.

### Neues aus aller Welt.

Mittelhafter Tod einer reichen Amerikanerin in Paris. Paris, 27. Juni. Großes Aufsehen erregt in der hiesigen Gesellschaft der plötzliche Tod einer reichen amerikanischen Dame, einer Frau Steward, die erst vor kurzem mit ihrem Gatten aus New York hier eingetroffen war. Sie war in einem der ersten Hotels der Stadt abgestiegen. Gestern früh benachrichtigte plötzlich Herr Steward das Hotelpersonal, daß seine Gattin einem Herzschlage erlegen sei. Der mit der Untersuchung beauftragte Arzt gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern benachrichtigte die Polizei. Man glaubt, daß die Frau an einer Vergiftung gestorben ist. Wahrscheinlich hat sie eine zu starke Dosis von der für ihr Herzleiden verschriebenen Medizin genommen. Der Gatte der Frau Steward ist gebeten worden, sich zur Verfügung der Polizei zu halten. Die Angelegenheit erregt hier allgemein das größte Aufsehen.

Epidemisches Auftreten von Augenbindehautentzündung. Nürnberg, 26. Juni. In mehreren Klassen der Volksschule treten unter den Kindern seit zwei Monaten Augenbindehautentzündungen epidemisch auf. Es wurde daher die Schließung einiger Schulklassen angeordnet.

Tödlicher Autounfall eines Arztes. Osnabrück, 26. Juni. Heute nachmittag geriet das Automobil des praktischen Arztes Hilbrenner aus Borgsloh zwischen Vogtrup und Lüstringen in die Gelsee des in der Nähe liegenden Rastwerkes. Der Kraftwagen stürzte um. Hilbrenner kam unter das Auto zu liegen und wurde getötet. Der Wagen wurde stark beschädigt.

Selbstmord durch Abbringen von einem Aussichtsturm. Weihen, 26. Juni. Der Ingenieur Alfred Kleeberg, der in der Maschinenfabrik von Weis angestellt ist, stürzte sich nach der Veruntreuung von Geldern von der Aussichtswarte des Rainberges bei Weis in die Tiefe und war sofort tot.

Wechselstellungen einer Lehrerin. Eger, 26. Juni. In Eger wurde die Lehrerin Karoline März verhaftet, weil sie auf den Namen ihres Geliebten, eines Ingenieurs, Wechsel in Höhe von viertausend Kronen gefälscht hat.

Ein Grubenbrand in Obersachsen. Rattow, 27. Juni. Nach einer Meldung des „Obersächsischen Wanderers“ ist auf der Eminenz-Grube infolge Selbstentzündung ein Grubenbrand ausgebrochen. Ein Stieher erstickte, während die übrige Belegschaft in Sicherheit gebracht werden konnte. Auch mehrere Pferde sind erstickt. Die gewaltige Rauchentwicklung machte zunächst die Lösarbeiten unmöglich. Die Folgen des Brandes sind noch nicht abzusehen, da nicht nur die Grubensimmerung brennt, sondern auch feste Kohle.

Zum Brande in Salem. London, 27. Juni. Über die Feuerbrunst in Salem bringt ein Privattelegramm der „Times“ noch folgende Einzelheiten: Die furchtbare Katastrophe hat allgemeines Mitleid in den Vereinigten Staaten erregt. Es ist bereits eine Subscription eröffnet worden, deren Ertrag den Geschädigten zur Verfügung gestellt werden soll. Die Regierung hat 5000 Telle und Proviand für 10000 Personen nach Salem abgeordnet. Fast alle Jahrhunderte alten Häuser der Stadt sind von den Flammen zerstört worden. Auch das städtische Rathaus ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt, jedoch gelang es noch rechtzeitig, die 150 Insassen, meistens Kinder, die sich im Hause befanden, zu retten. Auch das Hospital wurde von den Flammen ergriffen. Die Kranken mußten auf Tragbahnen in aller Eile auf die Straße gebracht werden. Als das Feuer am beständigen wütete, flüchteten etwa 1000 Frauen und Kinder auf den Friedhof. Die Frauen waren zum größten Teil von Panik ergriffen. Das Feuer dauerte noch an, jedoch ist keine Nacht abgebrochen.

Ein Juweliendiebstahl beim Baron von Rothschild in Karlsbad. Karlsbad, 27. Juni. Großes Aufsehen erregt hier ein Juweliendiebstahl, der in der Wohnung des hier zur Kur weilenden Barons Alois de Rothschild ausgeführt wurde. Als Baron Rothschild achtern in seine Wohnung zurückkehrte, bemerkte er einen Teil seiner sehr wertvollen Juwelen und benachrichtigte sofort die Polizei, die eine eingehende Untersuchung eingeleitet hat, ohne daß es ihr bisher gelungen ist, eine Spur von dem Täter zu entdecken.

Explosion in einer Spinnerei. Palma (Balearen), 27. Juni. Nach einer Depesche aus Bunola sind bei einer Explosion in einer Spinnerei 17 Personen zum größten Teil schwer verletzt worden.

Folensdamerer Rekrutur. Kufel, 27. Juni. Im staalischen Steinbruch zu Nommelsbach ereignete sich heute früh ein folensdamerer Rekrutur, wobei mehrere Arbeiter verletzt wurden. Der 19jährige Arbeiter Jakob Walbeis wurde mit tödlichen Verletzungen aus dem Gestein hervorgezogen und starb bald darauf; außerdem wurden zwei Arbeiter schwer verletzt.

Ein Zusammenstoß in England. London, 27. Juni. Bei einem Zusammenstoß zweier Personenzüge außerhalb der Embankment Cannonstreet wurde ein Passagier getötet und 17 verwundet.

### Offiziöser Epilog zur Kieler Woche.

Eine scharfe Zurückweisung hannoverscher Kommentare. wb. Berlin, 27. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der Aufenthalt des Kaisers an der Wasserfront ist auch diesmal wieder reich an Eindrücken gewesen. In den Gärten der Kieler Woche gesellte sich diesmal das englische Geschwader, welches auf der Kieler Höhe sehr freundlich willkommen geheißen wurde. Daß deutsche und englische Seelente sich überall in der Welt gut verstehen, ist bekannt und bewährte sich auch wieder in Kiel. Für unsere Marine ist die Kieler Woche besonders bedeutungsvoll durch die Eröffnung der neuen Kanalbauten. Der Moment, mit welchem unsere Großkampfschiffe den Kaiser-Wilhelm-Kanal passieren, zeigt eine wichtige Etappe in der Entwicklung unserer Marine an und unserer Seewertigung. Die vorübergehenden Hamburger Kaiserfeste mit dem Stapellauf des neuen Riesendampfers der Opa standen unter dem Zeichen „Bismarck“. Bei der Unterelbe-Regatta betonte der Kaiser selber diese Bedeutung stark, indem er einen vollständigen Ausspruch Bismarcks aufnahm und als Richtschnur des deutschen Lebens und Handelns hinstellte. Durch dieses Kraftwort, gegründet auf die fortgesetzte Volksgemeinschaft der Gesamtleistungen der Nation für die vaterländischen Aufgaben, so will der Kaiser das Bismarck-Wort verstanden wissen. Und die Nation wird ihm vollen Gehorsam zustimmen. Zu feindseligen Kommentaren bietet der klare Sinn der Kaiserrede keine Handhabe. Wir haben dies hervor, weil gerade in den letzten Tagen am

Schließend an Äußerungen, welche ungenannten fremden Diplomaten zugeschrieben werden, wieder viel vom chauvinistischen Chauvinismus die Rede ging. In Sachen des Chauvinismus brauchen wir gewiß kein schlechteres Bewußtsein zu haben als die übrigen Europäer. Aber den Gleichgewichtsmangel in der öffentlichen Meinung wird von den Staatsmännern und Politikern aller Nationen geflagt. Niemand kann behaupten, daß die Öffentlichkeit in London, Petersburg oder Paris gegen chauvinistische Äußerungen stärker gefestigt sei, als bei uns. Wenn wir die Behauptung hören, daß gerade in Deutschland die gebildeten Kreise schon durch ihre Erziehung chauvinistischer seien als anderswo, so erinnern wir uns an das Urteil Bismarcks über die Erziehung zum Chauvinismus in den französischen Schulen. Eines allerdings müssen wir uns immer gegenwärtig halten: Wir haben mehr als andere Nationen Anlaß, darüber zu wachen, daß uns durch Äußerungen, die unter den Begriff des Chauvinismus fallen, kein Nachteil erwächst. Das uns abgeneigte Ausland hat ein scharfes Auge auf alle Erscheinungen, welche als Beweise von deutschem Chauvinismus gelten können. Sehr reich hierfür ist die Ausübung der Rede, welche ein inaktiver deutscher Admiral in Basel gehalten hat. Der Redner scheint strategische Theorien für einen deutsch-englischen Zukunftskrieg entwickelt zu haben. In Deutschland hat man von diesen unpolitischen Betrachtungen überhaupt keine Kenntnis genommen, wohl aber fanden sie die Beachtung guter Freunde im Auslande, welche sie alsbald in das Arsenal ihrer deutschfeindlichen Propaganda übernahmen. Da im Auslande Stimmungsmache gegen uns betrieben wird, nähert sie sich mit Vorliebe von solchen Entgleisungen. Dem Chauvinismus ist unsere Nation nach wie vor abhold. Was sie wirklich denkt, was sie will, das hat der Kaiser in treffendster Formulierung in der Regatta-Rede ausgesprochen.

### Die Ereignisse in Albanien.

**Brenk Vih Doda im siegreichen Vormarsch.**  
WCB. Durazzo, 27. Juni. Heute nachmittag ist Brenk Vih Doda siegreich vorgerückt. Gestern nahm er eine von 500 Rebellen verteidigte feste Stellung ein. Nunmehr bereitet Brenk Vih Doda eine militärische Aktion gegen die Ortschaft Breza vor, deren Einnahme eine große strategische Wichtigkeit für einen weiteren Vormarsch gegen Schial besitzt. Diesen günstigen Nachrichten gegenüber laufen aus dem Süden benachbarte ein. Sie sagen, daß nunmehr die Epiroten zum Vorstoß gegen Norden rüsten. Major Kroon erteilte den in Koriba und Tepeleni stationierten holländischen Offizieren den Befehl, sich nach Valona zurückzuziehen, falls es sich als unmöglich herausstellen sollte, die Stellungen zu halten.

### Neue Verhandlungen mit den Russländern.

Wb. Durazzo, 27. Juni. Mit Rücksicht auf den gestern überbrachten brieflichen Wunsch der Rebellen, nur mit den Delegierten des Fürsten und des englischen Admirals in Verhandlung zu treten, wurde der Kaufmann Ismail-Effendi mit der

Mitteilung nach Schial geschickt, daß heute ein Delegierter des Fürsten und des englischen Admirals in Schial eintreffen wird. Ismail-Effendi kehrte um Mitternacht nach Durazzo zurück und überbrachte die zustimmende Antwort der Rebellen. Infolgedessen begab sich heute vormittag Oberst Philis mit einem Dragoner in das Lager der Rebellen in Schial, wo die Verhandlungen stattfinden. Die heutige Nacht und der Vormittag sind ruhig verlaufen.

### Einstellung der Freiwilligen-Verbund.

\* Wien, 27. Juni. Die hiesige Polizei hat in der 3. Nachmittagsstunde alle weiteren Anwerbungen von Freiwilligen für Albanien sistiert. Wahrscheinlich kommt der Befehl vom Thronfolger, der in der Schweiz weilt und die Sache erst heute erfahren haben dürfte.

### Ein schlechtes Urteil über das Wiedsche Regime.

Δ Athen, 27. Juni. (Eig. Drahtbericht) Der hiesige amerikanische Gesandte William, der aus Durazzo zurückgekehrt ist, gibt in einem sehr entrüsteten offenen Brief seine Keiseindrücke bekannt. Den Fürsten Wilhelm charakterisiert er als den Prinzen, der sich König nennt, keine Kraft hat und nichts anderes besitzt als Weib und Kind. Die gegen albanische Regierung sei eine Versammlung von Anarchisten. Das einzige, was das Wiedsche Regime erzielt hätte, seien die blutigen religiösen Bürgerkämpfe. Die holländischen Offiziere wären die einzigen Männer in Durazzo. Der Fürst habe sich geweigert, die für Durazzo in den Kampf ziehenden Truppen zu inspizieren. Zuguterletzt fleht Mister William die Mächte, besonders aber die freigeinteten Frankreich und England an, nicht durch Truppenabgaben dazu beizutragen, das friedliche Sirtenvolk in Albanien zu erdrücken.

### Letzte Drahtberichte.

#### Bundesratsbeschlüsse.

Wb. Berlin, 27. Juni. In der gestrigen Bundesrats-Sitzung wurde der Vorlage, betreffend die fernere Amtsbauer der gegenwärtigen Vertreter der Arbeitgeber und der Versicherten bei den Organen der Krankenkassen, zugestimmt. Beschluß gefaßt wurde ferner über die Wahl von Beamten der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, über die Besetzung einer Mitgliedsstelle beim Reichsversicherungsamt, über die Besetzung einer Reichsgerichtsstelle und über die Wahl von Mitgliedern des Reichsgerichtsamtes. Zur Annahme gelangte ferner die Vorlage, betreffend die Auswahl der nicht ständigen Mitglieder des Reichsversicherungsamtes aus dem Stande der Arbeitgeber und der Versicherten, die Änderung des § 1 der Bekanntmachung, betreffend die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen über die Anlage von Land- und Schiffsdampffesseln vom 27. Dezember 1908, die Änderung zu den Ergänzungen der Bauvorschriften für Schiffsdampffessel sowie der Materialvorschriften für Land- und Schiffsdampffessel, die Vorlage, betreffend Änderung der Bestimmungen zur Ausführung des Wein-

gesetzes, die Vorlage, betreffend die Rückzahlung der von den afrikanischen Völkern für Kalfasse im Jahre 1910 gezahlten Abgaben, und die Vorlage, betreffend die Unterhaltung von Postdampferverbindungen mit den Schutzgebieten der Südpol. Weiter wurde Beschluß gefaßt über die Vorlage, betreffend die Rechnung über den Haushalt der afrikanischen Schutzgebiete, des Schutzgebietes von Neu-Guinea, der Carolinen, Babau, Marianen- und Marshall-Inseln sowie des Schutzgebietes von Samoa für das Jahr 1901, die Vorlage, betreffend die Haushaltsrechnung für die Schutzgebiete einschließlich Kiautschou aus dem Rechnungsjahr 1909, die Vorlage, betreffend die Schutzgebietsrechnung für 1910, die Vorlage, betreffend die Schutzgebietsrechnung für 1911, die Vorlage, betreffend die Rechnung für den Haushalt des Schutzgebietes Kiautschou für das Rechnungsjahr 1908.

### Die russische Antwort auf die Note Deutschlands.

\* Berlin, 27. Juni. (Eig. Drahtbericht) Die Antwort der russischen Regierung auf die Note Deutschlands in Sachen der Heranziehung russischer Staatsangehöriger zur Wehrsteuer dürfte in diesen Tagen dem Auswärtigen Amt überreicht werden. Wie der „N.“ dazu von unterrichteter russischer Seite erzählt, würde Rußland nicht nur bereit sein, sondern es auch gern sehen, den Streitfall dem Haager Schiedsgericht zu übergeben.

### Die Düppelstürmer.

\* Sonderburg, 27. Juni. Die Düppelstürmer sind heute früh mit den Kriegsschiffen „Stettin“, „München“, „Augsburg“ und „Stuttgart“ bei prächtigem Wetter aus Kiel nach Sonderburg abgefahren, wo eine Düppelfeier stattfindet. Um Mitternacht erschien über der Stadt das Luftschiff „L III“. Es unternahm eine Kreuzfahrt über dem Kriegshafen und fuhr dann nach Hamburg zurück.

### Selbstmord eines Bankbesuchanten.

Wb. Dessau, 27. Juni. Im Hamburger Schnellzuge erschloß sich der 26 Jahre alte Kaufmann Henke aus Osterwerda. Er hatte bei der Filiale einer Berliner Bank in Manila 28 000 M. unterschlagen und war nach Europa geflüchtet.

\* Leipzig, 27. Juni. Die internationale Bauausstellung des vorigen Jahres hat nach den nunmehrigen Feststellungen ein Defizit von 550 000 M. zu verzeichnen.

22 = Reklamen. = 22

**Laferme Cigaretten**

Westend 4 Pf.

Deutschehelden 3 Pf.

Volliebchen 2 Pf.

TRUSTEREI

## Handelsteil.

### Wirtschaftliche Wochenschau.

**Die Geschäftswelt an der Börse. — Eine offiziöse Erklärung zur Verstärkung der Barreserve der Banken.**  
In dem Geschäftstillstand der Börse läßt sich auch in der abgelaufenen Woche noch keine Milderung erkennen, und zwar nicht nur bei der Kapitalistenkundschaft, sondern auch bei der Spekulation. Neue durchschlagende Gründe für die anhaltende Enthaltung vom Geschäft sind eigentlich nicht vorhanden, im Gegenteil, die vorläufige Vereinbarung der Röhrenwerke (vergl. Meldung im gestrigen Abendblatt) verstärkt die Hoffnung auf einen weiterhin guten Erfolg der Verhandlungen der B-Produkte und hätte somit besonders anregend wirken sollen. Auch die politischen Erörterungen, wie etwa der Aufstand in Albanien, der griechisch-türkische Konflikt, und Mexiko vermochten keine besondere Rolle zu spielen, weil man überzeugt ist, daß aus ihnen erstere Gefahren nicht entstehen dürften, wenn auch ihre Regelung noch reichliche Zeit erfordern dürfte. Etwas mehr Beachtung fanden dagegen die französisch-russischen Freundschaftsbedingungen mit ihrer deutlichen Spitze gegen Deutschland, was denn auch der Börse — freilich auch nur vorübergehend — einigen Anlaß zur Verstimmung bot.

Recht ungünstig wurde die erneute Mahnung des Reichsbankpräsidenten an die Banken zur Bereithaltung größerer Barbestände und demgemäß zu einer besseren Deckung ihrer Verbindlichkeiten aufgenommen. Man vermutete anfangs politische Gründe und sah sogar darin die Vorbereitungen für ein Depositenbankgesetz. Aber gerade die Art der Bestrebungen des Reichsbankpräsidenten beweist, daß die maßgebenden Stellen ein gesetzliches Eingreifen auf alle mögliche Weise vermeiden und ihr Ziel lediglich durch eine vertrauensvolle Verständigung mit den Banken erreichen wollen. Es ist darum gut, daß jetzt offiziös in ihrer gestrigen Nummer die „Nordd. Allg. Zeitung“ die neueren Bestrebungen der Reichsbank zweifelsfrei klargestellt werden. Das Blatt schreibt u. a.: „Die Reichsbank vertritt den Standpunkt, daß nicht länger damit gezögert werden darf, die von ihr als nötig erachtete Erhöhung der Barreserven der Kreditbanken (Kasse und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken) zur Durchführung zu bringen, und daß die Zeitverhältnisse für diese Durchführung außerordentlich günstig liegen und sie ohne besondere Störungen für unser Wirtschaftsleben ermöglichen. Die wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung Deutschlands ist in ruhiger, durch die Abschwächung der industriellen Konjunktur und die größere Flüssigkeit am Geldmarkt gekennzeichnete Bahnen eingelenkt und besorgt einer größeren Liquidität unserer Volkswirtschaft die Wege zu ebnen. Was die Reichsbank zur Kräftigung ihrer Leistungsfähigkeit tun konnte, hat sie getan, insbesondere hat sie mit Hilfe der Ausgabe kleiner Notenabschnitte ihren Goldbestand erheblich gestärkt und die Deckungsverhältnisse wesentlich verbessert. Die privaten Banken haben ihre Überzeugung von der Notwendigkeit einer Verbesserung der Kassenliquidität und dementsprechend Vermeidung einer übermäßigen Ausdehnung der Kreditgewährung“ schon vor fast zwei Jahren auf dem letzten Münchener Bankiertage in einer einstimmig angenommenen Resolution deutlich zum Ausdruck gebracht. Dieser in der Fachpresse schon längst allseitig belobte Gedanke ist nunmehr Gemeingut der Öffentlichkeit geworden.

Der Reichsbankpräsident hat nun in einer Besprechung am 18. d. M. zunächst den Berliner Großbanken empfohlen, die Deckung ihrer fremden Gelder durch den Barvorrat allmählich bis auf 10 Proz. zu verstärken. Von den Provinzbanken könnten nicht die gleichen Liquiditätsziffern gefordert werden wie von den Großbanken. Nach Lage der Verhältnisse müßten bei den Provinzbanken erhebliche Abstrafungen nach unten eintreten. Die für nötig erachtete Bardeckungsquote würde sich deshalb für die Gesamtheit der Kreditbanken nur auf 8 bis 9 Proz. stellen. Von einer besonderen Bemessung der Barreserven für jede einzelne Bank nach dem Stande ihrer sonstigen und sachlichen Liquidität solle und müsse aus naheliegenden Gründen völlig abgesehen werden; die Reichsbank habe vielmehr geglaubt, ihre Vorschläge auf ein Mindestmaß beschränken zu sollen, das sich für jede Bank rechtfertigen lasse und erheblich unter denjenigen Sätzen bleibe, die die Banken noch vor 10 bis 15 Jahren allgemein gehalten haben. Es sei jeder Bank überlassen, ob sie ihre Kassenbestände vermehren oder ihre Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken erhöhen wolle. Für die Auffüllung der Barreserven werde ein Zeitraum von zwei Jahren für ausreichend erachtet, so daß erst das dritte Jahr die gewünschte durchschnittliche Liquidität bringen solle. Die anzusammelnden Kassenreserven seien nicht als eiserner Bestand gedacht, sondern sollten zur freien Verfügung der Banken stehen, die sie in flüssigen Zeiten nach Möglichkeit auffüllen könnten, um in Zeiten der Anspannung davon Gebrauch zu machen; sie sollten die betreffenden Quoten nur im Jahresdurchschnitt erreichen. Da die Barreserven der Berliner Großbanken nach dem Durchschnitt der 5 Zweimonatsbilanzen und der Jahresabschlussbilanz für 1913 5,1 Proz. — nach der Zwischenbilanz vom 30. April 1914 sogar 5,4 Proz. — der Depositen und Kreditoren betragen, würde für sie die Forderung der Reichsbank eine knappe Verdoppelung ihrer bisherigen Bardeckung bedeuten. Für die Gesamtheit der überhaupt in Betracht kommenden deutschen Kreditbanken würde es sich darum handeln, ihre Barreserven um durchschnittlich etwa 4 Proz. ihrer fremden Gelder, d. h. um rund 350 bis 400 Mill. Mark zu verstärken. Für die bisher Zwischenbilanzen veröffentlichten Kreditbanken würden sich diese 4 Proz. ihrer fremden Gelder nach dem Durchschnitt des Jahres 1913 auf etwa 323 Mill. M. stellen. Die Banken werden die gemachten Vorschläge unter sich einer eingehenden Prüfung unterziehen, und die Verhandlungen sollen demnächst fortgesetzt werden.“

### Berg- und Hüttenwesen.

w. Hohenloherwerke, Berlin, 27. Juni. In der heutigen Aufsichtsratssitzung der Hohenloherwerke wurden die Bilanz und der Geschäftsbericht für 1913/14 festgesetzt. Der Bruttogewinn beträgt inkl. des Gewinns aus dem Vorjahr 9 505 003 M. (i. V. 11 177 896 M.). Nach Abzug von 5 900 000 M. für Abschreibungen (i. V. 4 428 006 M.), der Rückstellung für Talonsteuer von 120 000 M. (97 000 M.) und der gesamten realen Anleihekosten von 170 888 M. bleibt ein Nettoüberschuß von 3 314 114 M. (6 652 898 M.). Hiervon wird eine 4proz. Dividende gegen 8 Proz. zur Verteilung vorgeschlagen und 114 114 M. (i. V. 124 988 M.) auf neue Rechnung vorgelagert. Die Generalversammlung findet am 8. August statt.

w. Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat, Essen, 27. Juni. Da die nächste Zechenbesitzerversammlung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats erst im Juli stattfindet, schlägt der Syndikatsvorstand die Beteiligungsanteile für Juli in Kohlen auf 85 Proz. (bisher 87 1/2 Proz.),

in Koks auf 40 Proz. (bisher 45 Proz.) und in Briketts auf 85 Proz. (bisher 87,5 Proz.) vor.

### Industrie und Handel.

\* Kaliop-Musikwerke, A.-G. in Dippoldiswalde. Auf Antrag des Vorstandes wurde jetzt der Konkurs eröffnet.

w. Die Brauereifusion in der Pfalz (wobei wir bereits im gestrigen Abendblatt berichteten) soll nach dem jetzt getroffenen Abkommen so geschehen, daß die Bayerische Brauerei-Gesellschaft vorm. H. Schwartz unter Übernahme sämtlicher Aktiven und Passiven der Brauerei zum Storch, A.-G., die letztere übernimmt. Die Brauerei Schwartz erhöht zu diesem Zweck ihr derzeitiges Aktienkapital von 1 000 000 Mark um 1 200 000 M.

\* Brauerei-Dividenden. Auf eine Rundfrage bei verschiedenen Brauereien hat der „Berl. Börs.-Cour.“ folgende Dividendenschätzungen erhalten: Münchener Brauhaus, A.-G. in Berlin, wieder 7 Proz., Dortmunder Aktienbrauerei wieder 20 Proz., Schlegel-Brauerei, Bochum, nicht niedriger (im Vorjahr 11 Proz.).

### Verkehrswesen.

w. Durchgehender Frachtenverkehr Winnipeg - Prince Rupert, Ottawa, 26. Juni. (Eig. Drahtbericht) Der Generaldirektor der Grand Trunk Pacific-Eisenbahngesellschaft gibt bekannt, daß Ende August ein durchgehender Frachtenverkehr von Winnipeg nach Prince Rupert eröffnet wird.

### Marktberichte.

N. Frucht- und Wochenmarkt zu Mainz vom 26. Juni. Preise per 100 kg. Weizen, Pfälzer, 21.50 bis 22 M., Roggen, Pfälzer, 17.75 bis 18.50 M., Futtergerste 14 M., Hafer, inländischer, 19 bis 20 M., Wiesenschou 6.50 bis 7.10 M., Kleeheu 8 bis 8.40 M., Stroh, Fliegeldrusch, 5 bis 5.30 M., Maschinen-drusch 2.80 bis 4 M., Speisekartoffeln (Industrie) 8 M., Landbutter per Pfd. 1.20 bis 1.30 M., in Klumpen per Pfd. 1.20 bis 1.25 M., Eier per 25 Stück 1.60 bis 2 M., — Brotpreise der Stadt Mainz nach Erklärung der Bäckereinnung: 2 Kilo gemischtes Brot 1. Sorte 60 Pf., 2 Kilo Schwarzbrot 2. Sorte 56 Pf., 1 1/2 Kilo Weißbrot, allgemeiner Preis, 75 Pf.

N. Viehmarkt zu Mainz vom 26. Juni. Preise per 50 kg. Ochsen: a) 53 bis 58 M. Lebendgewicht, 96 bis 100 M. Schlachtgewicht, b) 49 bis 51 M. bezw. 90 bis 94 M., Bullen: b) 42.50 bezw. 70 M., Färsen und Kühe: a) 45.50 bis 49 M. bezw. 83 bis 90 M., b) 40.50 bis 42.50 M., Kälber: a) 36 bis 38 M. bezw. 94 bis 97 M., b) 53 bis 56 M. bezw. 83 bis 94 M., Schweine: c) 45 bis 46 M. bezw. 56 bis 58 M., d) 47 M. bezw. 50 M., e) 47 bis 48 M. bezw. 59 bis 60 M. — Fleischpreise der Stadt Mainz nach freier Erklärung der Metzgereinnung: Ochsenfleisch per Pfd. 90 bis 96 Pf., Kuh- oder Rindfleisch 66 bis 90 Pf., Schweinefleisch 70 bis 80 Pf., Kalbfleisch 90 bis 100 Pf., Hammelfleisch 70 bis 100 Pf.

**Die Morgen-Ausgabe umfaßt 26 Seiten**  
(sowie die Beilagen „Der Roman“ und „Unterhaltende Blätter“ Nr. 13.)

Verantwortlich für den Inhalt des Tril. A. Heegerhoff; für Heilbronn: P. v. Neuenhoff; für Korb Stadt und Land und des grünen Brunnens: J. S. H. Tiefenbach; für Heilbronn: G. Tiefenbach; für Speyer und Ludwig: A. Günther; für Speyer und Brühl: G. Heegerhoff; für den Gaudelhof und die Heilbronn: H. G. für die Heilbronn und Heilbronn: G. Heegerhoff; für Heilbronn: G. Heegerhoff.  
Druck und Verlag der S. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.  
Gesamtverlag der Redaktion: 12 bis 14 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.



# Wiesbadener Kurleben.



## \* Aus Wiesbadens alter Kurchronik.

Einen Wendepunkt für Wiesbadens Kurgeschichte bedeutete die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Aus einer wenn auch nur bescheidenen Entwicklung wurde die Thermenstadt damals in eine Epoche völliger Bedeutungslosigkeit zurückgeworfen, und es währte viele Jahrzehnte, bis der Ruf Wiesbadens wieder zu alter Bedeutung sich hob. Truppendurchzüge, Erpressungen und Seuchen vernichteten damals alle wichtigeren Einrichtungen, die Wiesbaden sich im vierzehnten Jahrhundert als Kur- und Badeplatz mühsam errungen hatte.

An Kurgästen war während des großen Krieges in Wiesbaden kein Mangel, aber bezeichnender Weise kosteten diese „Gäste“ die Stadt ungeheure Summen. Bis zum Jahre 1625 hatte das Amt Wiesbaden fast 300 000 Gulden aufbringen müssen. Die Stadt mußte allein 54 000 Gulden erlegen. Allerlei „erlauchte Gäste“ wurden von dem Ruf der Thermenstadt angezogen; große Generale und Feldherren suchten sich hier von ihren Kriegsstrapazen zu erholen und sie alle wollten ihr „Gliederweh“ wieder in den heilkräftigen Thermenbädern loswerden. Der Generalissimus Tilly kostete die Badstadt allein über 1000 Gulden — für die damalige Zeit eine große Summe. Ein Jahr später logierte sich im „Badhaus zur Blume“ der General Caraffa ein; er trieb es noch nobler als der einfache Tilly; Caraffa kostete die Stadt nahe an 7000 Gulden.

Für den Tiefstand der Stadt in damaliger Zeit spricht auch der Umstand, daß von 1644 bis 1645 kein einziges Kind dort geboren wurde. Zeitweilig stand das Gespenst der Hungernot vor den Toren der Stadt, und wie es mit den Kureinrichtungen bestellt war, erhellt aus den Angaben über einzelne Badhäuser. Es heißt z. B.: „Die Badhäuser sind öde und verwüstet...“ „Sie stehen ledig und ziemlich verheeret...“ „Sie sind nur Ruinen.“ Selbst als nach der Schlacht bei Nördlingen die Kriegswirren abzuflauen begannen, hatte Wiesbaden noch immer unter den Nachwehen dieser schweren Zeit zu leiden. „Niemand wollte“, wie der Chronist der damaligen Zeit, der Arzt Ludwig von Hornigk aus Frankfurt, in seinem 1637 erschienenen Buche sagt, „in dem verheerten und verarmten Badoerte Wohnung nehmen“. Das im Jahre 1609 errichtete Rathaus mit den schönen Holzschnitzereien „lag in Trümmer und auf dem großen Platze vor dem Rathaus wuchs Gras und Strauchwerk, und die Hasen nisteten sich ein...“

Über die damals vorhandenen Heilfaktoren erzählt uns der Chronist, daß vier Quellen verschiedener Wärmegrade die einzelnen Badhäuser speisten. Außer den vier „Badhäusern ohne Schild“, nämlich dem „Schützenbad“, dem „Bürgerbad“ und den beiden „Bädern im Hospital“ gab es aber noch über 20 „Badhäuser mit Schildern“, deren Namen sich zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Einige davon waren als die „fürnehmsten Badberbergen“ bekannt, z. B. der „Adler“, ein anderes Badhaus („Zum Stern“) war „der Talmudisten Bad“.

So sehr aber Wiesbadens Quellen auch damals schon berühmt waren, so brachte ihnen dieser Ruhm wenig Segen. Jeder kranke Kriegsgefährte, der dazu in der Lage war, zog nach den Thermen am Taunus, und so ist es kein Wunder, daß der Ort oft von Seuchen heimgesucht war. Wir wissen heute, daß in Nassau und besonders im Taunus eine große Anzahl von Orten ausgestorben und verschwunden sind, die ehemals blühende Gemeinwesen waren; Kriegsnöte und Seuchen ließen sie vom Erdboden verschwinden. Daß das kleine Wiesbaden damals nicht ebenfalls das Schicksal dieser „im dreißigjährigen Kriege ausgegangenen Orte“ teilte, hat sie in erster Linie dem unerschöpflich sprudelnden Born ihrer

heißen Quellen zu danken; wie sie die Kriege der Römerzeit überstanden haben, so haben sie auch die schwere Zeit des dreißigjährigen Krieges überdauert. H.

## \* Wer soll in das Gebirge gehen?

Von ärztlicher Seite wird uns geschrieben: Die große Masse der Reisenden ergießt sich in diesen Tagen wieder in die Bäder und Sommerfrischen. Soll man nun an die See oder in das Gebirge gehen? Am besten ist es, wenn man sich den Aufenthalt vom Arzt vorschreiben läßt; wer aber nicht die Hilfe des Mediziners in Anspruch nehmen will, der kann sich nach immer gültigen Gesichtspunkten richten. Menschen, die wohlgenährt sind, die viel sitzen, die den Winter über genötigt sind, sich viel im Zimmer aufzuhalten, sollten unter jeder Bedingung in das Gebirge gehen. Sie werden bald die Erfahrung machen, daß bei den verhältnismäßig kleinen Touren, die sie zu machen haben, der Körper in Schweiß gebadet ist, einem Schweiß, wie sie ihn in der Ebene gar nicht kennen. Nach diesen Ausbrüchen folgt gewöhnlich eine große Müdigkeit, die sie als Bergschlappheit bezeichnen. Gerade diese Tatsache veranlaßt viele Leute, das Gebirge zu meiden, sie meinen, es bekäme ihnen nicht, sie meinen, daß die Ermattung das Warnungssignal der Natur ist. Und gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Rückstände, die sich in dem Körper während der langen Wintermonate aufspeichern, fliegen durch die Gebirgstouren zum Körper hinaus, die Höhenluft verrichtet eine große Reinigungsarbeit, und die Gebirgstouren werden dem Körper zur größten Wohltat. Natürlich müssen sie nach den Gesetzen der Hygiene eingerichtet werden. Es wäre die größte Torheit, die man begehen könnte, wenn man den erschöpften Körper sofort wieder zur Weiterarbeit antreiben wollte. Der Körper verlangt schon selbst nach Ruhe, und man muß diesem Verlangen unbedingt Rechnung tragen. Sehr oft raten Leute, mit denen zusammen man die Bergsteigerreise unternimmt, die Müdigkeit zu überwinden, und nach einer Pause von etwa fünf Minuten weiter zu gehen. Diese Überreizung der Nerven rächt sich bitter, man wird für Tage unfähig zum Wandern, und gerade das, was die Höhenluft bewerkstelligen soll, bringt sie nun nicht mehr fertig. Auf einer geschützten Stelle muß man mindestens eine volle Stunde ruhen, dann nehme man ein kräftiges Glas Milch zu sich. Kommt man nach der Wanderung in das Hotel zurück, so fasse man es als Pflicht geradezu auf, seinen Körper ordentlich abzureiben. Wenn man ein Bad bekommen kann, ist es vorzuziehen. Der Schweiß muß aus den Poren der Haut abgerieben werden, denn es nützt nichts, daß man den Körper durch die erhöhte Transpiration reinigt, man muß die Spuren davon von der Haut entfernen, damit der Rücktritt des Schweißes in das Blut verhindert wird. Es ist ja durchaus nicht nötig, gefährliche Wege zu gehen, man kann ruhig die vorgeschriebenen Stellen besteigen, aber die Höhenluft wirkt Wunder, sie bringt neuen Lebensodem in den Körper des Menschen, sie verjüngt, sie reinigt, sie hat für den Menschen alle Vorteile, die er von der kurzen Sommerreise erwarten kann. Darum sollen alle diejenigen in das Gebirge gehen, die fühlen, daß der Körper zu viele Stoffe angesammelt hat. Die einfachste Probe darauf ist: Man unternahme einen längeren, dauernden Spazierweg, gehe langsam, dann rascher, immer rascher, bis man ein schnelles Tempo einschlägt. Beginnt man heftig zu transpirieren, so ist das der beste Beweis dafür, daß der Körper überladen ist, einer Auslösung bedarf, und man wähle das Gebirge als Erholungsort. Wird man jedoch, ohne wärmer zu werden, müde und schlapp, bekommt man im Kopfe das Gefühl

der Leere, so ist Ruhe nötig und man wird in die Sommerfrische oder an die See gehen müssen. Auch das jeweilige Gewicht des Menschen ist ein guter Messer. Wenn man zugenommen hat, ohne besonders etwas dafür getan zu haben, so hat man zu viele Nährstoffe angesammelt, und das Gebirge wird den entsprechenden Ausgleich schaffen, während die Ruhe an der See dem Körper noch mehr Stoffe zuführt.

## Bäderwesen.

Reklameengländer. Der Kurort Baden bei Wien ist, was seine Reklametätigkeit anbetrifft, entschieden auf der Höhe der Zeit. Die Gemeinde hatte es schon lange schmerzlich empfunden, daß dem Kurort zur Internationalisierung vor allem die Schöne Albion, die ja zum europäischen Fremdenverkehr das große Kontingent stellen, fehlten. Ergo mußten Engländer um jeden Preis beschafft werden, die dann später in ihrer Heimat für das schöne Baden die Werbetrommel rühren konnten. Da verfiel der Gemeinderat mit dem Kurdirektor auf einen geradezu genialen Gedanken. Man setzte sich mit einem englischen Agenten in Verbindung, der den sonderbaren Auftrag bekam, zur bevorstehenden Saison 300 Engländer zu „liefern“. Diese Reklame-Briten sollten bereits im verflossenen Monat in Baden anlangen, der Agent aber setzte kürzlich die Gemeindegemeinden davon in Kenntnis, daß er seinen Auftrag zu diesem Zeitpunkt nicht erledigen könne, weil die Reklame in England zu spät eingesetzt habe. Darob natürlich großer Sturm im Gemeindepalast, um so mehr, als der Agent für seine Tätigkeit bereits 12 000 Kronen eingestrichen hatte. Die Mehrheit im Gemeindegemeinschaftsausschuß war aber dafür, nochmals mit dem Agenten in Verbindung zu treten. Dieser sagte endgültig die „Lieferung“ der 300 Reklame-Engländer für die Herbstsaison zu, wofür ihm ein weiterer Betrag von 12 000 Kronen nach stürmischer Debatte bewilligt wurde. Man darf mit Recht gespannt sein, ob diese neue eigenartige Reklame für Kurorte den Erwartungen entspricht.

## Meinungen und Wünsche.

Man schreibt uns: Eine einfache und kostenlose Art, die Freunde und die Geger des Pferdchenspiels im Kurhause unter einen Hut zu bringen, ist nach meiner Ansicht die folgende: Man lasse das Spiel weiterbestehen, man verlege es in den kleinen Saal an die der Eingangstür gegenüberliegenden Wand, und man gebe, wie bisher, Gewinnkarten in Werte von drei Mark aus. Die Kolonnadengeschäfte erklären sich bereit, die Karten bei Einkäufen irgend welcher Art für drei Mark in Zahlung zu nehmen, während die Kurverwaltung den genannten Geschäften für jede vom Publikum erhaltene Karte etwa zwei Mark bei Vorzeigung an der Kasse vergütet. Auf diese Weise bleibt den Spielern ihr Vergnügen, der Kurverwaltung der Nutzen und den Kolonnadengeschäften ihr gutes Recht. Auch der grüne Salon wird wieder Salon, was von allen Seiten lebhaft gewünscht wird. Für die Kurverwaltung fällt die große Arbeit fort, welche das Ausschauen, Aufstellen und Herausnehmen der Gewinne macht, und die Kolonnadengeschäfte haben den Vorteil, daß sie alle Artikel, welche sie überhaupt führen, zu selbst bestimmten Preisen anbieten können. Ist der kleine Saal hin und wieder nicht frei, so kann das Spiel ausfallen. Die Glücksmaschine läßt sich durch eine geschickte Verkleidung gewiß schnell unsichtbar machen, ohne ihren Platz zu wechseln. d. s.

## Beiträge zur Behandlung der Zuckerkrankheit.

Von Geh. Sanitätsrat Dr. Emil Pfeiffer in Wiesbaden.

In den letzten Jahren habe ich auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht, welche bis jetzt der Beobachtung und Aufmerksamkeit der Ärzte anscheinend gänzlich entgangen war. Ich meine die Einwirkung von Bädern, speziell von Bädern in Wiesbaden, auf den Harnzucker bei der Zuckerkrankheit. Zuerst habe ich eine Anzahl von einschlägigen Beobachtungen in einem Vortrage beim 33. Balneologenkongresse in Berlin 1912 mitgeteilt und diese dann weiter ausgeführt in einem Aufsätze über denselben Gegenstand in der Festschrift zur Eröffnung des neuen Kaiser Friedrich Bades in Wiesbaden (1913). Ich teilte in diesen Publikationen mit, daß durch eine Baderkur in Wiesbaden allein, ohne jede weitere therapeutische Einwirkung, etwa durch Diät oder Medikamente, der Harnzucker beim Diabetiker zum Verschwinden gebracht werden kann.

Seit dieser Zeit habe ich nun eine ganze Reihe von Beobachtungen gemacht, bei welchen dieses Verhalten sich wiederum geltend machte und zwar in ausgiebigster Weise.

Es war für mich selbst erstaunlich, daß in allen seitdem hier in Wiesbaden von mir beobachteten Fällen von Diabetes der Harnzucker durch die Baderkur verschwand oder auf ein Minimum reduziert wurde.

Ich führe einige dieser Fälle an, besonders solche, bei welchen ein Vergleich mit der Wirkung anderer Badoorte möglich war.

Herr W. aus Riga. 65 Jahre alt. Zuckergehalt des Urines gewöhnlich 0,5—1 Proz. Kuren in Karlsbad hatten keinerlei Einfluß auf den Zuckergehalt des Urines, während Bädern in Wiesbaden den Zucker immer prompt zum Verschwinden brachten. Die letzte Kur im April 1913 gab folgende Resultate:

Zucker am 11. IV. 1913 1,75 Proz.  
Nach 6 Bädern war der Zucker völlig verschwunden.  
Herr B. aus Reutlingen. 33 Jahre.  
Zucker am 3. Mai 1913 0,2 Proz.  
Nach 6 Bädern kein Zucker mehr.  
Herr H. aus Ruffheim. 38 Jahre.

Vor der Wiesbadener Kur (wegen Ischias) 1 Proz. Zucker.

Nach 6 Bädern kein Zucker mehr.  
Zweimaliger Gebrauch von Neuenahr hatte nichts genutzt, der Zuckergehalt des Urines war dort sogar gestiegen. Ebensowenig hatten die Bäder in Ulendorf für den Zucker etwas genutzt.

Herr L. aus London. 67 Jahre.  
Vor der Kur 4,5 Proz. Zucker.

Während einer Reise in Italien, wo Karlsbader Salz gebraucht und möglichst strenge Zuckerdiet gehalten wurde, 2,3 Proz. und 3,8 Proz. Zucker.

Nach 7 Bädern in Wiesbaden mit Gebrauch von strenger Diät und Karlsbader Salz 0,1 Proz. Zucker.

Nach 12 Bädern in Wiesbaden und 9 Seesalzbädern in London Zucker in Spuren (unter 0,1).

6 Wochen später Urin zuckerfrei.

Frau U. 59 Jahre.  
1 mal wurde Neuenahr gebraucht ohne Erfolg.  
1 mal Karlsbad ohne Erfolg.  
1 mal Wiesbaden mit vollem Erfolge.

Vor der letzten (zweiten) Wiesbadener Kur Zucker 5 Proz. Der Urin enthielt Azeton und Spuren von Eiweiß.

Nach 24 Bädern bei strenger Diät und Kochbrunnen-trinkkur (ohne Karlsbader Salz) Zucker 0,7 Proz.

2 Monate später Urin zuckerfrei.

Herr v. H. aus Wien. 62 Jahre.  
Durch Diätvorschriften war der Zucker in Wien von 2,9 Proz. auf 0,7 Proz. heruntergegangen.

Nach 6 Bädern war noch 0,65 Proz. Zucker vorhanden.

Nach 12 Bädern war der Urin zuckerfrei und blieb so bis ans Ende der Kur.

Diese und ähnliche auffallenden Beobachtungen bestätigen den in den früheren Veröffentlichungen aufgestellten Satz, daß unter die Stoffwechsellösungen, welche durch die Wiesbadener Bäder mit Erfolg behandelt werden, in Zukunft auch dem Diabetes zu rechnen ist.

Der Diabetes beruht bekanntlich in sehr vielen Fällen auf Erkrankungen der Bauchspeicheldrüse. In einer großen Reihe von Fällen leiden die Diabetiker an heftigen Schmerzen in der Magengegend, welche jedenfalls auf das Pankreas zu beziehen sind. In solchen Fällen hat sich mir das Pankreon als sehr nützlich erwiesen. Nach

dem Gebrauche von 3 Tabletten von Pankreon während mehrerer Tage ließen die Schmerzen in allen beobachteten Fällen nach oder verschwanden gänzlich. Auf die Zuckerauscheidung hatte die Darreichung von Pankreon keinen nachweisbaren Einfluß, wenigstens nicht in den von mir beobachteten Fällen.

Der Einfluß des Rauchens auf den Diabetes ist noch wenig studiert. v. Noorden gibt in seinem Diabetesbuche nur an, daß die Schädigungen, welche das Tabakrauchen beim Menschen hervorbringt, sich bei Diabetikern ganz besonders geltend machen. Über etwaigen Einfluß auf den Harnzucker finde ich nirgends etwas erwähnt.

Verschiedene Beobachtungen, welche ich gemacht habe, sprechen nun dafür, daß bei starken Rauchern, wenn sie das Rauchen unterlassen, durch diätetische Maßregeln in ganz überraschend kurzer Zeit starke Verminderung des Harnzuckergehaltes hervorgebracht wird.

Bei einem 52-jährigen Patienten sank der Zuckergehalt des Urines innerhalb 6 Tagen von 4,5 Proz. auf 0,28 Proz., als er das Rauchen ganz unterließ. Vorher waren 10 Zigarren geraucht worden. Es wurde strenge Diät und eine Wiesbadener Baderkur nebenher gebraucht.

Bei einem anderen Patienten sank der Zuckergehalt des Urines bei strenger Diät, Karlsbader Salz und starker Verminderung des Tabakrauchens in 8 Tagen von 5,8 Proz. auf 0,8 Proz.

Folgender Fall hat den Wert eines Experimentes:

Ein 64-jähriger Diabetiker, welcher gewöhnlich bei ziemlich vorsichtiger Diät 0,3—0,7 Proz. Zucker gehabt hatte, fing das seit längerer Zeit unterlassene Rauchen wieder in gesteigertem Maße an. Die Zuckerkzahlen während dieser Zeit stiegen auf 1,7 Proz. und 1,4 Proz. Als das Rauchen wieder gänzlich eingestellt wurde, kehrte der Zuckergehalt wieder auf 0,5, 1,0, 0,55 und 0,8 zurück.

Jedenfalls ist das Tabakrauchen also eine Veranlassung zu größerem Gehalte des Urines an Traubenzucker beim Diabetiker.

Diabetes und Gicht kommen nicht sehr häufig miteinander gesellschaftet vor. Am häufigsten noch finden sich geringere Grade des Diabetes bei älteren Gichtikern. Hier würde die gleichzeitige Behandlung der beiden Stoffwechsellösungen durch die Baderkur angezeigt sein.

Der Nachdruck der mit einem \* versehenen Originalartikel ist nicht gestattet.

### Aufforderung.

Forderungen an den Nachlaß des verstorbenen Oberstleutnants **J. D. Albert Schmidt** hier sind auf dem Geschäftszimmer des **Instituts Heimgmann hier, Moritzstraße 20**, binnen 2 Wochen anzumelden.

Wiesbaden, den 26. Juni 1914.

Der Testamentsvollstrecker.

### Plakate:

• Saison-Ausverkauf •

• Inventur-Ausverkauf •

vorrätig in der

**L. Schellenberg'schen**  
Hofbuchdruckerei  
„Tagblatt-Haus“, Langgasse 21.

### Möbiliar-Versteigerung.

Wegen Wegzugs läßt Herr **J. M. van Marle** am Montag, den 29. Juni cr., nachmittags 3 Uhr beginnend, im Saale der Gastwirtschaft

**Zum Löwen (G. Koos Wwe.)**  
zu Erbenheim

folgende gebrauchte Möbiliar-Gegenstände, als:

1 Kuch.-Schlafzimmer-Einrichtung, best. aus: 1 Bett, Spiegelschrank, Wasch- und Nachtsch. m. Marmor, lat. Latten- u. eis. Betten, Badkommoden, Rechtsch. Kleiderschränke, Kuch.-Büfett, Schreibtisch, Diplomaten-Schreibtisch, Klappstuhl, Ottomane, Sofa u. andere Tische, Sessel, Stühle, Spiegel, Gläser, Silber, Rarmor-Pendüle mit 2 Armen, Rippfächer, Gebrauchsgegenstände, Teppiche, Vorlagen, Bücher, Fahrrad, Küchen-Einrichtung, Küchen- und Kochgeschirr, Glas, Porzellan, Eisen, Eisen- und anderes mehr,

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

**Wilhelm Helfrich,**

Auktionator und Taxator,

Schwalbacher Straße 23.

Telephon 2941.

### Große Versteigerung.

Wegen Verkauf des Hauses an die Stadt und Auflösung der Pension versteigere ich im Auftrag am

**Dienstag, den 7. Juli u. die folgenden Tage,**  
vormittags 9½ und nachmittags 2½ Uhr anfangend,

**im Hause Geisbergstraße 5 hier,**

die Möbel aus 25 Zimmern und Nebengebäuden, als:

15 komplette Schlafzimmer-Einrichtungen in Mahagoni, Nußbaum und Eichen, 20 Ottomane mit Plüschdecken, 12 Schreibtische, Sofa, Sessel, Tische aller Art, Spiegel, Schränke, 1- und 2-ürige Kleiderschränke, Teppiche, 1 sehr guter Sammetteppich, Bettvorlagen, Treppenläufer, circa 25 Fenster Gardinen mit feinen Nebengardinen, hochfeine Silber- und Stiche, eiserne Gefindebetten, 25 prima Plüsch- u. 50 Kopfkissen, Waschgarnituren, Indleer-Eimer, Küchen- u. Kochgeschirr, Glas, Porzellan, mehrere Gewebe, Waschlappen, Gartengeräte, 2 Küchen-Einrichtungen, mehrere Polstertüren und viele hier nicht angeführte Gegenstände

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung.

Alle erstklassige Möbel und erst 2 Jahre im Gebrauch.

**Carl Jacob,**

Auktionator und Taxator.

Telephon 4636.

9 Seerosenstraße 9.

Telephon 4636.

Befichtigung: Montag, den 6. Juli, von morgens 9 bis abends 6 Uhr.

### Preisermäßigung auf Hohlraum.

Von morgen ab haben wir Hohlraum von 12 Pf. an p. Mtr.

**Fr. A. Sack & Schroeder,**

Helenenstraße 26, 2.

### Kirschen-Versteigerung

Mittwoch, den 1. Juli cr., nachmittags 3 Uhr beginnend, läßt Herr **G. Stassen, Domäne Adamstal**, den Ertrag von

ca. 30 sehr vollhängenden Kirschbäumen (feine Tafelkirschen)

an Ort und Stelle freiwillig meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Zusammenkunft Hof Adamstal.

**Wilhelm Helfrich,**

Auktionator und Taxator,

Schwalbacher Straße 23.

Telephon 2941.

Telephon 2941.

### Ziehung am 7. Juli

Hagener Jubiläums-

LOTTERIE

2981 Gewinn

Gesamtverl. Mark

34000

10000

5000

2000

Jubiläums-LOSE à 1.- M.

5 Lose 5.- M. 11 Lose 10.- M.

Porto und Liste 30 Pf. extra,

empfiehlt u. vers. General-Debit

**Otto Reininghaus**

Hagen (Westf.) Kölnstr. 39

Telephon 1113.

In Wiesbaden bei: Carl Cassel, Kirchgasse 54, Markt-

straße 10, Langgasse 39; Rud. Stassen, Bahnhofstr. 4.

Hauptgew.: 100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

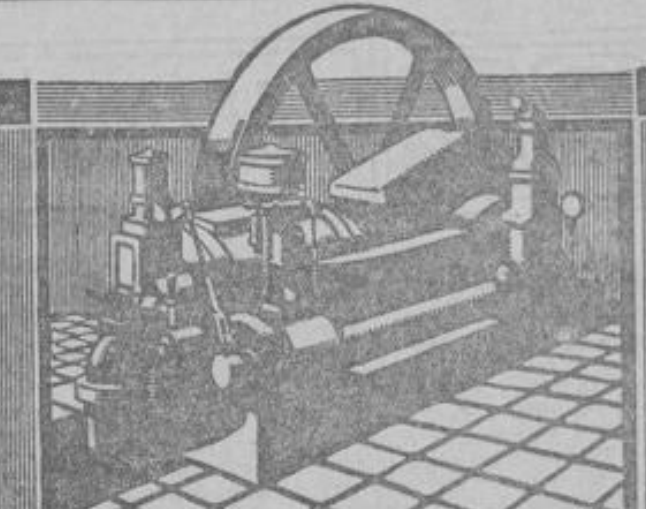
100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.

100000 M.



### DEUTZER DIESELMOTOREN

Besten Bauart  
arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein mustergültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation. Bei genauester Ausführung aller Einzelteile mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch zirka 1-2 1/2 Pfg. pro PS. und Std.  
**Gasmotoren-Fabrik Deutz**  
Zweigniederlassung Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.



### „Opel“

das beste Rad für:  
Geschäft,  
Erholung,  
Spiel,  
Sport,  
mit Torpedo-Freilauf,  
doppelter und vierfacher  
Uebersetzung.

Alleinvertreter der Opelwerke:  
**Aug. Seel, Velo- u. Auto-Spezialhaus, Bahnhofstr. 6.**

Wegen Einleitung v. 50 Pfg. erhält Jeder eine Probe  
**Rot- und Weisswein,**  
selbstgeleitet, nach Prämisse. Kein Risiko, da wir nichtgefallendes ohne Weiteres umsonst zurücknehmen. - 18 Monate eigene Weinberge an Ob- und Rhein.  
Gebr. Both, Ahrweiler.

(Ka 1243) F 117

### Grosser Verkauf Strohhüte.

Herren-Matelots

Serie I:

1.25

Herren-Matelots

Serie II:

1.75

Herren-Matelots

Serie III:

2.25

Knaben-Strohhüte

Serie I:

75

Knaben-Strohhüte

Serie II:

1.45

Knaben-Strohhüte

Serie III:

1.95

### Blumenthal.



### Nähmaschinen

für Familien u. Gewerbe.  
Kraftbetriebs-Einrichtungen für Einzel- u. Gruppenantrieb durch Transmission oder Elektromotor. 900

Man verlange vollst. Preisliste oder Ausarbeit. v. Spezialoff.

Vertreter:

**Carl Kreidel**

38 Webergasse 38.

Reparaturwerkstätte

Gegr. 1879, Telephon 2766.

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.  
Jahresausgabe:  
Unter Kreuzband 13 M. vierteljährlich.  
Bezugspreis:  
Koblenz monatlich 70 S., vierteljährlich 2.10 M.  
Durch Träger und Agenturen:  
Monatlich 80 S., vierteljährlich 2.40 M.  
frei ins Haus.  
Durch die Post: Monatlich 1 M.,  
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.  
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:  
Die Kolonialsäle in Wiesbaden 20  
Deutschland 10 S., Ausland 40 S.  
Die Restomasse 1.00 M.  
Anzeigenannahme:  
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittl.  
Morgenausgabe bis 7 Uhr abend.  
Herausgeber:  
Inserate und Abonnement: Nr. 1  
Redaktion: Nr. 100; Verlag: Nr. 1

324 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 28. Juni 1914.

68. Jahrgang.

### Die Entscheidung.

Von Kaiserl. Legationsrat Hermann vom Rath.

Die internationale Situation spitzt sich immer mehr zu. Die Triebfeder ist aber nicht der Kriegswunsch, denn selbst der nervöseste Mitbewohner des europäischen Hauses, das französische Volk, verlangt nicht nach blutiger Fehde. Aber instinktiv fühlen es die Nationen, die gewaltige Rüstungen heute brandet gegen das Bollwerk des Friedens von Jahr zu Jahr höher empor und der Widerstand verstärkt sich nicht in gleichem Maße.

Rüstungen lassen sich nur solange als Friedensversicherungen vertreten, wie die Prämie nicht so teuer wird, daß sie die Kräfte der Zahlenden übersteigt. Rüstungslasten, die ein Volk in seiner kulturellen und wirtschaftlichen Existenz beschränken, die den Aufstieg hemmen, sind unerträglich. Frankreich ist dem Punkte am nächsten, wo die Ansprüche an die militärische Leistungsfähigkeit der Bürger überspannt werden. Trotz der drohenden Notlage hält aber sein Parlament an der dreijährigen Dienstzeit fest. Das können wir Deutsche nicht nur verstehen, das müssen wir gerechterweise billigen. Denn wie die Franzosen sind auch wir zu jedem Opfer bereit, das wohlbewährte militärische Autoritäten nach reiflicher Erwägung als notwendig bezeichnen. Darum tritt aber auch die Reaktion in Frankreich zuerst ein; diese äußert sich in dem Verlangen: Nieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Dadurch erklärt es sich, daß trotz des friedlichen Grundtones in der Gefamnation manche bürgerlichen Kreise sich mit dem Kriegsgedanken vertrauter gemacht haben, denn seit längerer Zeit.

Was nun den Charakter der Rüstungen anlangt, so bezweckt die deutsche wie die französische seit dem Kriege die Herstellung eines dauernden Zustandes, zum Mindesten der Gleichheit, möglichst der Ueberlegenheit gegenüber dem Anderen. Frankreichs Motiv war die Revanche, während Deutschland das klassische Beispiel der Versicherungstheorie hat. Im Gegensatz zur vorausgegangenen Epoche, in der Bismarck, Roon und Moltke planmäßig das deutsche Schwert für die bevorstehenden unvermeidlichen Kämpfe schärfen.

Solche „konzentrierte Rüstungspolitik“, um einen prägnanten Ausdruck Conrad von Höbendorfs zu gebrauchen, scheint, wenn nicht alle Anzeichen trügen, den russischen Maßnahmen seit zwei Jahren zu Grunde zu liegen. Nicht ein dauernder Zustand, nicht ein bewaffneter Friede, nicht Versicherung gegen den Kriegsfall ist der Zweck, sondern die Schaffung einer Organisation, die in dem Augenblick sicher funktioniert, wo die politische und militärische Lage als die denkbar günstigste zum Handeln erscheint. Ob zu diesem Zeitpunkt tatsächlich die Bajonette aufgefahnen werden, ob nur durch den Bluff der Wette eine weittragende politische Wirkung erzielt werden soll, wer kann das voraussagen? Für beide Eventualitäten, Krieg und Bluff, braucht aber Rußland einen bis an die Zähne bewaffneten Bundesgenossen. Darum zwingt es die Republik, das Dreijährsgesetz aufrecht zu erhalten.

Diese „konzentrierte Rüstungspolitik“ verlangt auch eine mögliche Annäherung Englands. Der Zweckbund weiß, daß England ein Bündnis ablehnt. Solch enge Bindung würde der traditionellen Politik der Isolierung, würde dem Volkswillen widersprechen. Darum versucht man, ein Abkommen über die gemeinsame Verwendung der Flotten im Kriegsfall zu erreichen. Diese Anstrengungen sind so intensiv, daß man fast den Eindruck gewinnt, ein solches Abkommen bilde die Voraussetzung des Fortbestandes der Entente.

Auf die russische Freundschaft legt aber namentlich Sir Edward Grey entscheidendes Gewicht. Vor kurzem erst hat er sie als die notwendige Vorbedingung bezeichnet, um das an Reibungsmöglichkeiten so überreiche asiatische Geschäft mit Rußland abwickeln zu können. Aber die britische Regierung hat sich bisher gesträubt, die Bedingung des Flottenabkommens zu erfüllen. Denn die ist unpopulär, die muß dem Volke erst plausibel gemacht werden, die darf auf Billigung nicht rechnen, solange noch die Möglichkeit einer Verständigung mit Deutschland besteht, solange nicht ein offizielles Nein unsererseits vorliegt. Ferner sträubt man sich, weil die Erfüllung jenes russischen Verlangens die Kriegsgefahr steigern würde, England aber den Krieg nicht will, der offenbar im Rahmen der russischen Berechnung liegt.

Nun sind Sir Edward Grey und Mr. Churchill in einem Dilemma, sie müssen sich entscheiden. Ehe sie dies aber tun, scheinen sie einen Versuch machen zu wollen, wohl den letzten, mit Deutschland zu einer Verständigung zu gelangen. Daraufhin deuten die Zeichen, dafür spricht der

demonstrative Besuch britischer Kriegsschiffe in Kiel, dahin zielt offenbar der erfolglose Versuchsbalkon, Churchill wolle selber das Geschwader begleiten.

Was kann Mr. Churchill vernünftigerweise verlangen, was kann er bieten? Nicht, daß Deutschland an seinem bestehenden Flottengesetz rüttelt, wohl aber, daß zukünftigen Ueberspannungen der Flottenrüstungen durch eine Uebereinkunft ein Damm errichtet werde. Eine Abmachung, die uns nicht nur die volle Bewegungsfreiheit bezüglich der Landarmee ließe, denn die interessiert England garnicht, sondern auch bezüglich des Schutzes der Küsten, des Handels und der Kolonien, die demnach ausschließlich eine etwaige Vermehrung der Großkampfschiffe über den jetzigen Stand hinaus beträfe. Hat Herr v. Tirpitz dem nicht bereits grundsätzlich zugestimmt?

Deutschland und England garantieren sich gegenseitig, daß sie, wie in der Vergangenheit, ihre Waffen niemals kreuzen werden. Die Formel müßte beiden Teilen die Aktionsfreiheit, die Fortschreitung oder Anknüpfung derjenigen Beziehungen ermöglichen, die ihr Interesse anrät, aber ohne Spitze gegeneinander. Etwa nach dem Aiderlenschen Schema: „Beide verpflichten sich, nicht auf der Seite der Oceaner des Anderen zu stehen.“ Englands Freunde würde diese Formel zwingen, die Politik, die sie stets im Munde führen, der aber ihre Taten widersprechen, in Wahrheit zu befolgen, nämlich die des europäischen Gleichgewichts, des Friedens, nicht aber die der auf den bevorstehenden Entscheidungstag konzentrierten Rüstung.

Sie habe von jeder die Ansicht vertreten, daß es eines präzisierten Flottenabkommens zwischen England und Deutschland garnicht bedarf, um die unendliche Rüstungsschraube zum Stillstand zu bringen; daß der ehrlieh geschlossene, ehrlieh gehaltene diplomatische Traktat genügt, daß seine Rückwirkung auf den beiderseitigen Schiffsbau sich von selber einstellen wird. An dieser Ansicht halte ich auch heute noch fest. Aber wenn Herr v. Tirpitz nach seinen bekannten Äußerungen im Reichstage weiter geht, wenn er die englischerseits vorgeschlagene Proportion annehmen kann, so bekräftigt dies mit um so größerer Befriedigung, als es heute tatsächlich den Anschein hat, daß England die Orientierung seiner Politik von einem Flottenabkommen abhängig macht, mit uns oder mit Rußland.

Bestimmter ist es bisher trotz allem Drängen aus dem Wege gegangen, weil es eben zu einer Verständigung mit uns bereit war und noch ist. Allerdings lehnen wir diesmal ab, oder gehen wir der Verhandlung aus dem Wege, dann bindet England sich an Rußland, dann senkt sich die Waagschale des europäischen Krieges und die des Friedens schnellst empor.

Es handelt sich demnach nicht um eine marinepolitische, sondern um die Schicksalsfrage des Reiches. Nicht der klügste Admiral, sondern der Reichskanzler muß den Kaiser darin beraten, der die verantwortungsvolle Entscheidung zu treffen hat, seit der russische Rückversicherungsvertrag aufgegeben wurde. Möge nach reiflicher Erwägung dann geschehen, was Deutschlands Würde, aber auch, was die Staatsflugheit erheischt.

### Die albanischen Wirren.

Prent Bibboda im Vormarsch?

Aus Durazzo, 26. Juni, abends, wird gemeldet: Die Nacht und der Vormittag verliefen ruhig; der geplante Artillerieangriff ist auf Wunsch des Fürsten unterblieben, nur die bereits vorher mit Ingenieur Dähler in der Richtung auf Rawaja ausgelassene „Herzogovina“ hat einen Schuß auf die dortigen Stellungen des Bundes abgegeben, worauf der Kapitän im Auftrage seiner Gesellschaft gegen diese Verwendung des Schiffes Einspruch erhob, weil es nicht dazu geübt worden sei. Infolgedessen lehrte der Dampfer nach Durazzo zurück.

In der Morgenstunde trafen zwei Boten aus dem Rebellenlager von Schiat mit einem Briefe ein, in welchem der Wunsch nach Fortsetzung der Verhandlungen und das Ersuchen enthalten ist, Parlamentäre nach Schiat zu entsenden, da die Friedensverhandlungen vorzuehen wegen Fehlens der Vertreter einiger aufständischer Ortschaften nicht begonnen werden könnten. Major Kroon erklärte, wenn die Rebellen Verhandlungen wünschten, sollten sie eine Abordnung nach Durazzo schicken; Zurlhan Pascha erklärte sich jedoch dagegen.

Gegen Abend wurden nordöstlich von Durazzo zwischen Hsami und Preza harte Kämpfe bemerkt, was auf einen Vormarsch Prent Bibbodas gegen Preza schließen läßt.

Die österreichischen Freiwilligen.

Aus Wien meldet man: Im Werbebureau für Freiwillige nach Albanien erfolgten auch gestern zahlreiche Anmeldungen, auch aus der Provinz und dem Ausland. Sehr viele kamen aus Deutschland. Zu bemerken

ist noch, daß von den bereits angeworbenen 1200 Mann nur ein einziger die Frage nach einer Löhnung gestellt hat. Man hat es also nicht mit Arbeitslosen zu tun, sondern entweder mit abenteuerlustigen oder patriotischen Desterreichern.

### Jap und Yankee.

Seit Jahren wird die Welt ab und zu durch japanisch-amerikanische Zwistigkeiten über die Einwanderung von Asiaten in den Vereinigten Staaten über die Behandlung schon eingewandter Angehöriger der gelben Rasse Aufregung versetzt. Mehr als einmal soll schon der Ausbruch eines Krieges gedroht haben. Jedenfalls wiederholt regelmäßig haben wie drüben des Stillen Ozeans nach jedem neuen „Zwischenfall“ das öffentliche Leben von Kriegsgeschrei der schreibenden und redenden Demagogen, denn es handelt sich für Japaner wie Amerikaner in diesen Fällen um eine höchst populäre Angelegenheit. In Japan haben die Regierenden, wenn sie wollen, für jeden Armee das gesamte Volk für sich, bei dem es sich um einen Kampf für eine Ehrenbürgerschaft der gelben Rasse mit der weißen dreht, und in den Vereinigten Staaten drängen gerade die breiten Massen auf immer neue einwanderungsfeindliche Gesetze hin, die dem Lande den Charakter eines ausschließlich für die weiße Rasse und in erster Linie für die germanischen Stämme bestimmten Weltteils erhalten wollen und darum das Missethäter der gelben Menschheit immer wieder verlegen müssen. Man ist allmählich gegen die daraus entspringenden japanisch-amerikanischen Streitigkeiten abgestumpft, weil sie noch jedesmal friedliche Ausgänge nahmen.

Nun kommt aber eine für die Beurteilung des ganzen Verhältnisses zwischen Jap und Yankee wichtige Nachricht aus Washington. Die amerikanische Regierung hat eine Schriftwechsel mit Japan über die Schwierigkeiten, die durch Japans wiederholten und nachdrücklichen Widerspruch gegen die kalifornische Landgesetzgebung entstanden waren, veröffentlicht, und danach weigert sich Japan seit Jahren hartnäckig auf Grund seiner bisherigen Angelegenheiten gegenüber der amerikanischen Gesetzgebung über asiatische Auswanderer an den Toren des Landes der Freizügigkeit oder durch die Maßchen der Einwanderungsgesetze (sogar eingeschleppte Eingeborene) einen Vertrag mit der Washingtoner Regierung zu schließen. Nach einer vor 1 Tagen überreichten Note erklärte Japan, daß der jüngste von den Vereinigten Staaten vorgeschlagene Vertrag nur neue Schwierigkeiten schaffen würde, es wiederholte seinen Anspruch auf angemessene und unparteiische Behandlung seiner Untertanen und weigerte sich, die Frage als gelöst zu betrachten, solange man den augenblicklichen Stand der Dinge fort dauern lasse.

Also Japan hält unbeirrbar an der Forderung fest, daß die Vereinigten Staaten Japaner im Besonderen, aber auch allen Asiaten im allgemeinen den freien Zutritt zur amerikanischen Erde und dort volle Gleichberechtigung mit den fortgeschrittenen Gruppen der weißen Rasse gewähren sollen. Die ganze Bedeutung dieses Annehmens wird erst dadurch begreiflich, daß man die Zusammenhänge mit den amerikanisch-chinesischen Beziehungen berücksichtigt. Jedesmal wenn in China ein neuer Erfolg der amerikanischen Politik in Aussicht steht, rollt man in Japan die asiatisch-amerikanische Einwanderungsfrage auf und empfindet sich den Chinesen als Vormacht der gelben Rasse im Kampfe für das Prinzip der offenen Tür für gelbe Einwanderer in Ländern der weißen Rasse. Die Bevölkerung der chinesischen Küstengegenden ist gegen die Amerikaner noch viel erbitterter als die Japaner und stets bereit, der Parole eines Vorkämpfers amerikanischer Waren zu folgen. Es sind aber auch gerade die Auswanderungsprovinzen, die jene politischen Desperados erzeugen, die in den Kreisen der modernen chinesischen Intelligenz eine fahrende Rolle spielen. Jede amerikanischerfeindliche Volksbewegung in den dichtbevölkerten Südpromontorien pflanzt sich nicht nur in die Kreise der chinesischen Handelswelt weiter, sondern auch der chinesischen Politik. Wer die Entwicklung der chinesisch-amerikanischen Beziehungen aufmerksam verfolgt hat, weiß, daß die großen Anstrengungen der Amerikaner, China zum Hauptabgabebiet ihres Produktionsüberflusses zu machen, bisher Sippsharbeit bedeutet haben. Die Erfolge werden größer, aber die Vorteile werden überkompensiert durch die Nachteile, die gelegentliche Volksbewegungen erzeugen.

In den Vereinigten Staaten stößt das Bestreben der Washington-Regierung, Japan in der Einwanderungsfrage Entgegenkommen zu zeigen, auf Verfassungsschwierigkeiten, die denen ähnlich sind, die damals zum Sezessionskriege führten. Ebenso wie die Südstaaten nur mit Gewalt dazu gebracht werden konnten, sich den Handelsinteressen der Nordstaaten in der Frage der Regierung zu fügen, ebenso könnten heute die Westprovinzen nur mit Gewalt gezwungen werden, sich den auf den Export nach Ostasien angewiesenen Wirtschaftsinteressen der Oststaaten zu fügen. Nach der Verfassung kann jeder Staat in Fragen der Einwanderung und der Behandlung von Fremden tun und lassen, was ihm beliebt. Kalifornien u. andere pazifische Staaten lassen es sich nun einmal nicht vernehmen, eine von Jahr zu Jahr schärfer werdende asiatenfeindliche Politik zu treiben. Ein Bürgerkrieg wegen dieser Frage ist aber ein Unding, umso mehr als alle Gewerkschaften weißer Arbeiter in den Vereinigten Staaten asiatenfeindlich sind. Jeder gelbe Arbeiter gilt für den weißen als ein unverdrossener Lohnrücker. Die Gelben bleiben überall für und unter sich. Es gibt keine Kompromisse zwischen Gelben und Weißen im wirtschaftlichen Wettbewerbe. Der Gelbe unterbietet den Weißen so lange, bis dieser den Kampf ermattet ansieht. Ueberall wo der Gelbe in den von den Weißen beherrschten Ländern des Stillen Ozeans ankommt, dreht sich fortan alles politische Denken um die Asiatenfrage. Und der in Washington veröffentlichte diplomatische Schriftwechsel beweist, daß

von händig auf der Lauer liegt, um dieses größte aller politischen Probleme in dem ihm günstig erscheinenden Augenblicke aufzurollen.

### Zur Lage in Mexiko.

Aus Mexiko meldet man der „Frankf. Ztg.“: Die neue Regierung versichert, daß der Friede mit der Union unterzeichnet sei, bewahrt jedoch über die Bedingungen noch Stillschweigen. Da die Rebellen nicht bezwungen sind, so ist es fraglich, ob mit den Abmachungen in Niagara Falls ein wesentlicher Fortschritt erreicht ist.

Caranza ist noch unentschieden, ob er überhaupt in Verhandlungen mit Huerta und seinen Delegierten eintrifft.

#### Ein Deutscher erschossen.

Aus Mexiko dröhrt man ferner der „Frankf. Ztg.“: Ein deutscher Monteur, Karl Strehle, der seit Ende vorigen Jahres als Oberst in Villahermosa diente, wurde am 21. Mai in Torreón erschossen. Er leitete den Straßenbahnverkehr. Ob er ermordet oder handlungsweise erschossen wurde, ist noch nicht bekannt.

### Eine neue deutsch-chinesische Eisenbahnleihe.

Die Ausgabe einer neuen deutsch-chinesischen Eisenbahnleihe steht, der „Berliner Börsenhalle“ zufolge, in naher Aussicht.

Auf Grund der zur Pachtung des Gebietes von Kiautou zwischen der deutschen und der chinesischen Regierung geschlossenen Verträge hat Deutschland eine Reihe von Eisenbahnkonzessionen in der Provinz Schantung erhalten, von denen bisher nur ein ganz kleiner Teil in Anspruch genommen worden ist. Zwischen der deutschen Regierung, deren Bevollmächtigter neben dem Gesandten Konsul v. Stransky fungierte, und der chinesischen Zentralregierung ist nunmehr ein Vertrag geschlossen worden, nach dem eine chinesische Staatsbahn mit deutschem Kapital in Anlehnung an die Schantung-Bahn gebaut werden soll. Es handelt sich um zwei Strecken. Die eine wird von Jinan nach Westen ins Innere Chinas gehen, während die andere Strecke von Taom, einer Station der Schantungbahn, nach Süden bis zur Grenze der Provinz Schantung führt werden soll.

Der Verwaltungssprache der neuen Strecke wird deutsch sein. Die Anleiheverhandlungen, die unabhängig von den sonstigen Verhandlungen der Sechsmächtegruppe geführt werden, sollen in allernächster Zeit in Peking von einer deutschen Finanzgruppe unter Führung der Deutsch-chinesischen Bank beginnen. Die Höhe der zu emittierenden Summe wird von der Ausdehnung abhängen, die zunächst in der Fertigstellung der Bahnen in Aussicht genommen ist.

### Kurze politische Nachrichten.

#### Die französische Anleihe.

Wie die Pariser Blätter berichten, ist die neue 800 Millionen-Anleihe vom Publikum und den Finanzinstituten gut aufgenommen worden. Augenblicklich ist diese Anleihe 13 mal überzeichnet. Da jeder Zeichner, der Anteilnahme erwirbt, 10 Prozent der Zeichnungssumme erhalten muß, so dürfte bereits eine Milliarde eingenommen sein.

#### Die Spionageaffäre in Nancy.

Aus Nancy meldet man: Bei dem Verhör gestanden ist unter dem Verdacht der Spionage und der Desertationsbegünstigung verhafteten Harder, Köt und Altemann, innew französischen Soldaten Kleider und Geld verschafft zu haben, um seine Flucht zu ermöglichen. Köt wird von einem Mitangeklagten beschuldigt, Photographien von Offizieren der Garnison in Nancy und von Schnellfeuerwaffen nach Deutschland geschickt zu haben. Die Klischees befinden sich in Nancy.

#### Die angebliche russische Sondersteuer für Deutsche.

Von maßgebender Seite wird aus Berlin darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen des deutsch-russischen Handelsvertrages einer Sonderbesteuerung der Deutschen in Rußland entgegenstehen, da eine solche Steuer mit der deutschen Wehrsteuer nicht zu vergleichen wäre.

#### Eine neue argentinische Anleihe.

Einer offiziellen Note aus Rio de Janeiro zufolge wurde die allgemeine Grundlage zu einer neuen Anleihe festgelegt. Die endgültige Festsetzung wird nach Regelung einiger Einzelheiten in 2-3 Tagen erfolgen können. Bei den Verhandlungen wurde auf die Meinung von Benigno Braz großes Gewicht gelegt.

### Arbeiterbewegung.

Der spanische Ackerbaustreik. Man meldet aus Madrid: Der Streik der Ackerbauarbeiter nimmt jeden Tag

### Der Chasseurporal.

Ein Banernroman aus den Hochjochen von Ulrich Förster. (A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die drei ließen die Höhen zur Rechten liegen und ritten dem Bahndamm entlang vorsichtig weiter, immer tiefer hinein ins deutsche Gebiet. Der Chasseurporal sollte seinem General Nachricht darüber bringen, wie weit die Preußen ihre Vorposten im Saarbrücker Walde vorgeschoben hatten.

Jetzt lichteten sich die Bäume und die drei gewannen einen weiten Ausblick. Vor ihnen lag ein breites, wellenförmiges Talgelände. Links von ihnen aber dehnte sich der hochgelegene, sandige Exerzierplatz von Saarbrücken. In nächster Nähe banden Landleute ihre Garben. Das Ganze bot ein ungemüht friedliches Bild und doch lauerte der Tod hinter jedem Baumstamme.

Fritz war aufs äußerste überrascht darüber, daß er, obwohl es nach der Saarstadt kaum 3 Kilometer Wegs sein mochte, noch keinerlei Spur vom Feinde hatte bemerken können. Ohne die Deckung des Waldes wollten seine beiden Begleiter nicht weiter. Der Chasseurporal wünschte aber ein möglichst genaues Bild über die Lage des Feindes. Er beschloß deshalb, das Tal hinab dem Waldsaume nach allein vorzudringen. Vergessend suchten ihn seine Gefährten von diesem geradezu tollkühnen Wagnis abzuhalten. Vorsichtig ritt er im Schatten des Waldsaumes talabwärts. Doch er mochte kaum zehn Meter vorwärts gekommen sein, als er plötzlich hinter einem Eichenstamm, kaum zehn Schritte vor ihm, einen Gewehrlauf auf sich gerichtet sah. Er riß den Karabiner an die Wange. Doch schon knallte es vor ihm, und gleichzeitig fühlte er einen heftigen Schmerz im rechten Oberarm. Er machte kehrt, sah dem Pferd die Schenkel und ritt im wilden Galopp den Waldweg zurück, seine beiden Kameraden noch weniger Minuten einholend. Hinter ihnen her sprangen wohl ein Dutzend deutscher Mann, die fortwährend ihre Mäntel über die drei stehenden Chasseurs abfeuerten. Die Augen stießen um Fritz her. Er war sich des Ernstes seiner Lage nicht bewußt. Jede Minute konnte eine der Mäntelkugeln seinem Leben ein Ziel setzen. Als er unter einer Buche vorbeifuhr, blies seine Mähne an einem tiefhängenden Ast hängen. Im rechten Arm fühlte er rasende Schmerzen.

an Heftigkeit zu. Die Streikenden greifen die einsam liegenden Pachtböden an und verhindern die Arbeitswilligen mit Gewalt an der Arbeit. Zahlreiche Dörfer haben von der Regierung dringend die Absendung von Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung verlangt.

### Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 28. Juni.

#### Jugendvereinigung der städtischen Fortbildungsschulen.

Neben den sonstigen verschiedenen Jugendvereinigungen am Orte besteht eine solche an den städtischen Fortbildungsschulen. Diese Jugendvereinigung ist eine von der Stadt unterhaltene und von der Bürgererschaft unterstützte Organisation. Sie bezweckt, diejenigen jungen Leute, welche nicht einer am Orte bestehenden Jugend-Organisation bereits angehören, auf neutralem Boden zu sammeln. Durch ihre Einrichtungen und Veranstaltungen will die Jugendvereinigung der städtischen Fortbildungsschulen die jungen Leute nicht nur körperlich und geistig erziehen, sondern auch erzieherisch auf sie einwirken; sie will die jungen Leute zu tüchtigen Menschen und guten Staatsbürgern erziehen helfen und ihnen auch in ihrem Fortkommen förderlich sein.

Die Grundzüge für die Jugendpflegebestrebungen werden von einem Vorstände festgelegt, dem an Schlusse des Berichtsjahres folgende Herren angehören: Stadtrat Meier als Vorsitzender, die Stadtverordneten Purrucker, Glaeser und Kallwasser und Stadtschulrat Müller als Beisitzer, Gewerbevereinssekretär Ehrhardt als Schatzmeister, Gymnasiallehrer Philippi als Leiter und Handelslehrer Schäfer als stellvertretender Leiter.

Ueber die Einrichtungen und Veranstellungen der Vereinigung heißt es in dem von Handelslehrer W. Schäfer erstatteten Tätigkeitsbericht für 1913/14 u. a.: Das Lehrlingsheim, das während des Winterhalbjahres täglich von 7½ bis 9½ Uhr abends geöffnet war, wurde durchschnittlich von 40-50 Personen besucht. Hier ist den jungen Leuten Gelegenheit geboten zum zwanglosen Besammentreffen, zum Lesen guter Bücher und Zeitschriften und zum Spielen.

Wie in den Vorjahren, so wurden auch im letzten Jahre an den Sonntagabenden der Wintermonate in der Aula der Gewerbeschule belehrende und unterhaltende Vorträge gehalten, die des Biteren durch Lichtbilder erläutert wurden. An den Wochentage nebenda wurden folgende Übungen und Kurse abgehalten: Erste Hilfe bei Unglücksfällen; Dr. med. W. Schmidt, Zeitungsklektüre; Pfarrrer Beckmann, Kartenlesen; Vermessungsinspektor Klein.

Wie in den Vorjahren haben das Kgl. Theater und das Residenz-Theater für die Volks- und klassischen Vorkellungen eine beschränkte Anzahl von Karten zur Verfügung gestellt. Desgleichen hat der Volksbildungsverein für die von ihm veranstalteten Konzerte eine Preisermäßigung eintreten lassen. Auf vielseitigen Wunsch wurde unter Herrn Lehrer Helms Mitte November eine Gesangsabteilung ins Leben gerufen. Außerdem wurde zu Anfang Februar ein Auktions für Mandolin- und Gitarrenunterricht unter Leitung des Herrn Raab eröffnet.

An schönen Sonntagnachmittagen fanden Ausmärsche, Gelände- und andere Spiele statt, an denen sich durchschnittlich 40-60 Pfadfinder beteiligten; die Höchstzahl betrug etwa 100. Die im vergangenen Jahre ins Leben gerufene Fußballabteilung entfaltete eine rege Tätigkeit. Vom Mai bis September wurde an den Abenden der Wochentage auf dem Spielplatz an der Lahnstraße, sowie an den Sonntag-Nachmittagen „Unter den Eichen“ Volks- und Jugendspiele veranstaltet. An einigen Sonntagen im Winter trat an Stelle der Wanderungen und Spiele der Eislauf. Zur Benutzung der Eisbahn „Unter den Eichen“ wurde für die Mitglieder der Jugendvereinigung eine Preisermäßigung erwirkt. Das Turnen wurde auch im verflossenen Jahre den hiesigen Turnvereinen übertragen. Bedürftigen Turnern wurde die Turnkleidung gestellt. Zur Benutzung der städtischen Brausebäder erhielten die Mitglieder Karten zum halben Preise. Außerdem wurde in den Monaten März bis November an jedem Mittwochabend im Augusta-Biktorien-Bad gebadet. Eine Anzahl der jungen Leute erhielt Unterricht im Schwimmen.

Mit Beginn des neuen Schuljahres hat die Jugendvereinigung ein eigenes Heim im Kammergebäude am Hofplatz bezogen.

#### Der Wiesbadener „Dred“ in Hessen.

Daß es in Mainz doch noch eine ganze Anzahl Einsichtiger gibt, die sich von dem unbedeutenden Lokalhumorismus gegen Wiesbaden freizuhalten verstehen, beweist der Lokalplauderer der dortigen „N. A.“, der in seiner Wochenschau wie folgt schreibt:

Unmittelbar vor ihm häunte sich das Pferd eines seiner Gefährten hoch auf. Dann machte das Tier einen fürchterlichen Satz, schleuderte seinen Reiter an einen Baumstamm und brach nach wenigen toten Sprüngen tot zusammen.

Fritz vernahm noch, wie der im Walde liegende Kamerad zweimal nacheinander jammerie: „O mon dieu!“ dann ging die tolle Jagd weiter. Zu lange hätte der Chasseurporal sich der Mannen nicht mehr erwehren können, sein Pferd hatte einen achtstündigen Ritt hinter sich, während seine Verfolger offenbar auf frischen Gäulen ritten.

Doch da sah Fritz plötzlich in dem Gebüsch etwas Neues schimmern. Schüsse krachten. Die Mannen wandten sich zum Rückzug, denn aus dem Gebüsch heraus entwickelte sich eine dicke Säulenfette. Jetzt erkannte der Chasseurporal auch das Bahnwärterhaus wieder, hinter dem er die Feldwache getroffen hatte. Die Infanteristen waren ihm zu Hilfe geeilt. Ihnen hatte er sein Leben zu danken.

Als das Schießen vorbei und alle Gefahr vorüber, hielt er sein Pferd an. Kaum war er mit Hilfe eines der Soldaten abgestiegen, als der wadere Berberpöngst löhrend zusammenbrach. Auch der Chasseurporal vermochte sich nicht lange mehr aufrecht zu halten. Außer am Oberarm war er auch am Kopf durch einen Streifschuß verwundet worden. Die Wunde bemerkte er aber erst, als er sich die weiße Stirn abwuschte und seine Hand dabei voll Blut wurde. Infolge des starken Blutverlustes und der rasenden Schmerzen im rechten Oberarm sank er in eine tiefe Ohnmacht und wurde von den Soldaten in das nahe Bahnwärterhäuschen getragen.

Der herbeigerufene Militärarzt erklärte die Kopf-wunde für unbedeutend, ein um so bedenklicheres Gesicht machte er bei der Untersuchung des Armes, bei dem er eine Knochensplitterung konstatierte.

Als der Chasseurporal am andern Tage transportfähig war, wurde er in einer Tragbahre zunächst nach dem Militärlazarett nach Forbach, einige Tage später nach Dagenau transportiert. Dort kam er zuerst in französische, dann nach den unglücklichen Schicksalen von Weisenburg, Würth und Epichern unter die Obhut der deutschen Militärpflege.

Was der junge Chasseurporal während seines viermonatlichen Aufenthalts im Militärlazarett auszuhalten hatte, ist schwer zu beschreiben. Die vielen Tausende von Verwundeten, die nach den so blutig verlaufenen Schlachten

Ueber den Wiesbadener Dred ist in der Sitzung der Stadtverordneten auch gesprochen worden, mehr, als die Sache an und für sich wert ist. Es ist ja wahr, es geht einem als Mainzer gegen den Dred, daß der Wiesbadener Dred herüber in die Nähe von Mainz soll. Und wenn das in den auszufüllenden öden Erdlöchern auch den besten Grund für ein neu zu ersehendes Waldstück bildet, dem Volksempfinden paßt der Wiesbadener Dred nicht! An und für sich konnten sachliche und sanitäre Gründe nicht gegen das Projekt geltend gemacht werden; wie wäre das auch möglich gegenüber der Tatsache, daß wir den Mainzer Dred doch Jahre hindurch in allerhöchster Nähe der Stadt auf der Ingelheimer Aue abgelagert und diese damit aufgefüllt haben. Zur Vervollständigung der oft unangenehmen Gerüche, wenn dort Feuerbrände entfalt wurden, ließ man noch auf das Vorland der Aue die aus der Stadt abgefahrene wasserhaltige Latrine auslaufen. Da wären sanitäre Einsprüche ganz gewiß eher am Platze gewesen, wie für den Platz abseits vom Uferdorn und dem Eisenbahndamm, ganz außerhalb des öffentlichen Verkehrs. Da der durch knappen Majoritätsbeschluss nicht erhaltene Protest der Stadt in Darmstadt kaum besondere Beachtung finden wird, da selbst die Mainzer Landtagsabgeordneten ihren anfänglichen Protest nach erfolgter Besichtigung des Geländes zurückgezogen haben, wird wohl der Vertrag der Regierung mit Wiesbaden perfekt werden und mit dem Wiesbadener Dred wird sich schließlich auch das Volksempfinden zufrieden geben, wie mit so manchem anderem vorher, wogegen anfänglich Sturm gelaufen wurde und nachher doch zur Tatsache wurde. Schließlich wird die Sache auch nicht zu arg werden und wenn nach Jahren auf den ausgefüllten Erdlöchern ein junger Wald entstanden sein wird, hat der Wiesbadener Dred seinen Zweck voll und ganz erfüllt und die Staatskasse hat überdies eine Zubuße von jährlich 2000 M. gehabt.

Ordensverleihung. Dem Hauptmann Güter im 1. Nassauischen Feldartillerieregiment Nr. 27 Oranien in Wiesbaden wurde der Rote Adlerorden vierter Klasse verliehen.

Nassauische Sparkasse. Die Direktion bittet uns um Aufnahme folgender Notiz: Mit Rücksicht auf den großen Andrang, der um den Semesterverschleiß bis Mitte Juli bei der Nassauischen Sparkasse herrscht, wird empfohlen, zur Erledigung der Sparkassengeschäfte möglichst die Zeit von 10½ bis 12½ Uhr zu meiden, dagegen die Zeit von 8½ bis 10½ Uhr, oder 3 bis 5 Uhr nachmittags zu wählen. Uebrigens können bei den Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse: Bellrichstraße 24, Webergasse 24, Bismardring 1, Kirchgasse 80, Schwalbacher Straße 90 und Oranienstraße 50 Einzahlungen und Rückzahlungen auf Sparkassenscheine erfolgen. Auch in Dieblich, Sonnenberg, Dohheim, Bierstadt, Erbenheim, Schierstein sind Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse. Die Sammelstellen sind größtenteils den ganzen Tag geöffnet.

Versteigerung im Königl. Theater. Donnerstag, den 2. Juli cr., vormittags 10 Uhr, werden im Königl. Theater (Eingang Wilhelmstraße) die seit September 1912 gefundenen und nicht abgeholtten Gegenstände als: Schirme, Stöcke, Operngläser, Brillen, Taschentücher, Handschuhe etc., zum Vortheil der Theater-Kranken- und Unterstützungskasse öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Ein Brand auf der Straße. Ein seltenes Schauspiel bot sich gestern mittag auf der Bahnhofsstraße. Dort war ein Teerfessel in Brand geraten. Infolge des guten Brennstoffes loderten bald die hellen Flammen zum Himmel empor. Die Rauchwolken ließen eine Annäherung nicht zu. Schließlich gelang es dem Vorarbeiter Zinkhorn von der Asphaltgesellschaft, mit Sand das Feuer zu dämpfen.

#### Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. In der heutigen Aufführung der Bizet'schen Oper „Carmen“ mit Fräulein Sommer in der Titelrolle singt Fräulein Gärtner von hier zum ersten Male die Partie der „Mercedès“, Herr Gerhards den „Remendado“, Herr von Schend den „Juniga“ und Herr Köhler vom Stadttheater in Mainz den „Dancario“. Morgen Montag, den 29. ds. Mts., geht als dritte Volksvorstellung Beechovens Oper „Fidelio“ mit Fräulein Englerth in der Titelrolle in Szene. Als „Pizarro“ gastiert Herr Fritz Rupp vom Stadttheater in Offen.

#### Mitteilungen aus dem Publikum.

Hofjuwelier Schwanefeldt, Wilhelmstrasse 18 (früher Schürmann) Spezialität: Silberbestecke und Ausstouern.

von Würth und Epichern nach den elsässischen Städten gebracht wurden, konnten zum allerwenigsten in Krankenhäusern mit hohen, luftigen Räumen untergebracht werden. Fritz lag in einem großen, niedrigen, völlig ungeräumten Fabriksaale, in dem dreißig, von rohen Brettern in der Höhe verriegelte Bettstellen, dicht nebeneinandergerichtet standen. In den ersten Tagen nach den blutigen Schlachten vom 7. und 8. August glich dieser Saal tatsächlich einer „von Bluterguss und Jammergestöhn erfüllten Erdhöhle“. Später, als die am schwersten Verwundeten tot, andere nur leichter Verletzte in ihre Heimath zurückkehrten, wurde allmählich der Aufenthalt in dem Saale ein menschenwürdiger.

Doch wie lange wurde dem jungen, lebhaften Mann erst die Zeit, als er Tag um Tag, Woche um Woche in seinem Bett stillliegen mußte. Dabei hatte er recht große Schmerzen in dem verwundeten Arme. Als begehrtet Franzosen war es auch tief niederdrückend für ihn, als eine Niederlage der französischen Armee nach der anderen in seinem Krankenlafe bekannt wurde, in welchem, nachdem einige schwerverwundete Franzosen gestorben, außer ihm nur noch deutsche Krieger lagen. Wenn dann seine deutschen Stabgenossen bei den Nachrichten von der Schlacht bei Sedan und der Gefangennahme Napoleons, bei den Schlachten um Metz und endlich bei dem Fall von Straßburg in nicht endenwollenden Jubel ausbrachen und „die Nacht am Rhein“, sowie andere patriotische Lieder sangen, erfaßte ihn tiefe Mitleidigkeit.

Dazu quälte den jungen Chasseurporal noch ein anderer Kummer. Wiederholt hatte er die ihn pflegende Schwester Hedwig veranlaßt, kurze Briefe an seine Angehörigen zu Hause, an seinen Bruder und an seine Colette zu schreiben. Er selbst war durch seine Verwundung hiezu außerstande. Doch auf alle Mitteilungen und Anfragen kam in den vier Monaten, in denen er in Dagenau verweilte, keine Antwort. Fritz schob das Ausschleiben aller Nachrichten von seiner geliebten Colette, deren Photographie er auf seinem Nachttisch neben sich stehen hatte und jeden Tag hundertmal betrachtete, anfangs auf die Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse infolge des Krieges. Doch schon nach wenigen Monaten vermochte er sich damit nicht mehr zu trösten. Das Land war wieder im Friedenszustand. Post und Telegraph funktionierten wie früher.

(Fortsetzung folgt.)